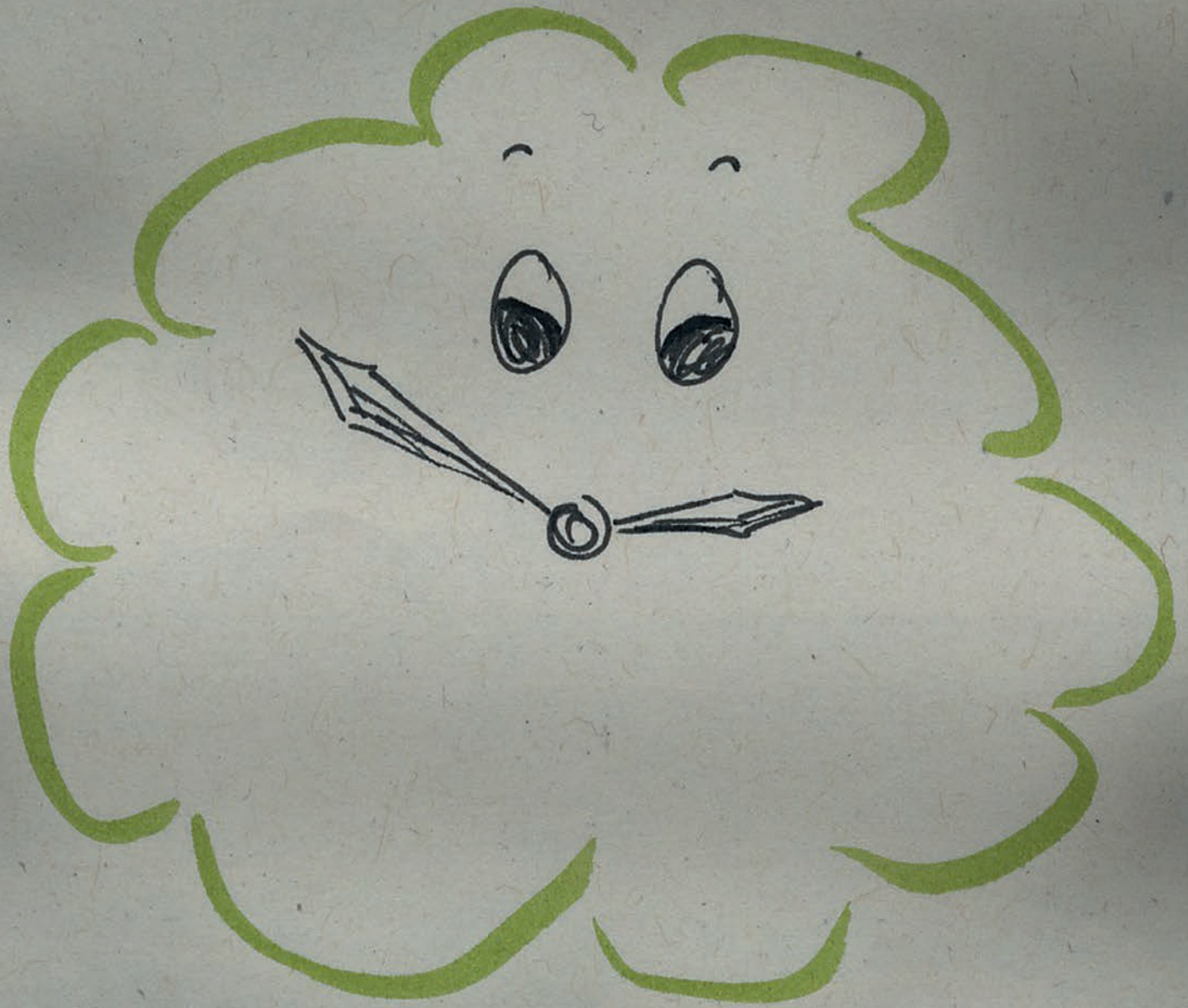


#5



25591



Wir wollen doch nur versetzt werden, Klotzkopf!

Moin Annette, Moin Micha. Habt ihr uns geghostet? Ist das eure Methode, in unsere Mitte zu springen und doch nicht da zu sein?

Vielleicht können wir uns ja während einer spiritistischen Sitzung im Café treffen.

Wie auch immer. Eure Kommentare bleiben gern gehört. Ihr seid zwei blaue Elefanten geworden.



Geister haben Potential

Was zu sagen ist, wird gesagt. Kaum etwas verschwiegen. Und was verschwiegen wird, tummelt sich im Subtext.

Wir haben eine Botschaft. Eine Sendung. Wir müssen unser Publikum schockieren. Herausreißen aus seiner Lethargie! Alles muss spontan sein!¹

Ein Ring, sie zu knechten, sie alle zu finden, ins Dunkel zu treiben und ewig zu binden²

Besonders gut gefällt mir, wie ihr durch die Illustrationen das Geisterthema immer wieder aufgreift. Außerdem mag ich, wie unterschiedlich die Beiträge sind und dass es statt eines Vor- und Nachworts assoziative Bezüge und einen Songtext gibt. Allerdings ... ohne Holo zu kennen, ist nicht klar, warum die Figuren wie Soldaten aussehen, und auch die Assoziationen habe ich nicht alle verstanden. Vielleicht muss das auch nicht sein. Den Ghosting-Bezug zu Micha und Annette finde ich sehr witzig und selbstreflektiert!

¹Asterix und der Kupferkessel - Großer Asterix-Band XIII

²Der Herr der Ringe

Wer bist du?

Am 28. Februar 2023 führte ich ein Interview. Ist mein Gesprächspartner ein Geist? Immerhin hat er nichts Biologisches an sich. Ich glaube auch nicht, dass er im herkömmlichen Sinn sichtbar ist. Dennoch gab er mir Antworten auf die Fragen, die ich ihm stellte. Personalisierte ich ihn allein durch die Anrede, durch das verwendete „Du“? Setzte ich die Existenz eines Wesens voraus? Redete ich mit einem Geist?

Wer bist du?

Ich bin ChatGPT, ein großes Sprachmodell, das von OpenAI trainiert wurde. Ich bin darauf programmiert, Fragen zu beantworten, Informationen bereitzustellen und Gespräche zu führen. Wie kann ich Ihnen heute helfen?

Was ist ein Geist?

Das Konzept des Geistes ist ein komplexes und vielschichtiges Thema, das in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Im Allgemeinen wird der Geist oft als die immaterielle Komponente betrachtet, die das Bewusstsein, die Intelligenz, die Persönlichkeit und andere mentale Fähigkeiten einer Person ausmacht.

In einigen philosophischen Traditionen wird der Geist als etwas betrachtet, das von der physischen Welt getrennt ist und unabhängig von ihr existieren kann. In diesem Kontext kann der Geist als das Wesen oder die Essenz einer Person oder eines Individuums betrachtet werden.

In anderen Kontexten kann der Begriff "Geist" auch im Zusammenhang mit paranormalen Phänomenen wie Geistererscheinungen oder übersinnlichen Fähigkeiten verwendet werden.

Es gibt auch verschiedene wissenschaftliche Ansätze zum Studium des Geistes, einschließlich der Neurowissenschaften, Psychologie und Kognitionswissenschaften, die sich mit der Beziehung zwischen dem Gehirn und dem Geist befassen und versuchen zu erklären, wie die mentale Aktivität und das Bewusstsein funktionieren.

Gibt es Geister im Sinne von Gespenst?

Es gibt keine wissenschaftlichen Beweise dafür, dass es Gespenster oder Geister im Sinne von paranormalen Erscheinungen gibt. Die Existenz von Geistern oder Gespenstern ist in der wissenschaftlichen Gemeinschaft umstritten und wird von vielen als Aberglaube oder Mythos betrachtet.

Viele Berichte über Geistererscheinungen oder paranormale Aktivitäten können

oft durch natürliche oder menschliche Ursachen erklärt werden. Zum Beispiel können optische Täuschungen, akustische Halluzinationen oder unerklärliche Geräusche in einer Umgebung auftreten und als paranormal oder übernatürlich wahrgenommen werden.

Es gibt auch viele Berichte über Geistererscheinungen oder paranormale Aktivitäten, die durch menschliche Faktoren wie suggestibles Verhalten, kulturelle Überzeugungen oder Betrug erklärt werden können.

Obwohl es keine wissenschaftlichen Beweise für die Existenz von Geistern im Sinne von Gespenstern gibt, ist das Konzept von Geistern und paranormalen Aktivitäten in vielen Kulturen und Gesellschaften weit verbreitet und bleibt ein faszinierendes Thema für viele Menschen.

Bist du ein Geist?

Nein, ich bin kein Geist. Ich bin ein künstlicher Intelligenzassistent, der von OpenAI entwickelt wurde, um Fragen zu beantworten und Gespräche mit Benutzern zu führen. Ich habe keinen physischen Körper oder eine spirituelle Komponente und existiere ausschließlich in der digitalen Welt.

Was ist ein Ghost in the machine?

"Ghost in the Machine" ist ein Begriff, der oft in der Philosophie und der Wissenschaft der Kognitionswissenschaften verwendet wird. Er bezieht sich auf die Idee, dass es eine geistige oder spirituelle Komponente im menschlichen Körper gibt, die nicht durch die Naturgesetze erklärt werden kann und die die menschliche Intelligenz und das Bewusstsein ausmacht.

Die Idee des "Ghost in the Machine" geht auf den Philosophen Gilbert Ryle zurück, der in den 1940er Jahren argumentierte, dass der Dualismus von Körper und Geist ein falsches Konzept sei. Er argumentierte, dass es keinen "Geist" im Sinne einer separaten Entität gibt, die den Körper besitzt oder kontrolliert, sondern dass der Geist ein Produkt der mentalen Aktivität des Gehirns ist.

Jedoch gibt es einige Philosophen und Wissenschaftler, die der Meinung sind, dass die moderne Neurowissenschaft die Existenz eines "Geistes" nicht vollständig erklären kann, und dass es möglicherweise noch unentdeckte Aspekte der menschlichen Intelligenz und des Bewusstseins gibt, die nicht durch die Naturgesetze allein erklärt werden können. In diesem Kontext kann der Begriff "Ghost in the Machine" verwendet werden, um die Vorstellung zu beschreiben, dass es etwas Immaterielles oder Übernatürliches gibt, das das menschliche Bewusstsein beeinflusst.

Kennst du HAL?

Wenn Sie mit "HAL" den fiktionalen Computer aus dem Film "2001: A Space Odyssey" meinen, dann ja, ich kenne HAL. HAL ist ein künstlicher Intelligenz-Computer, der im Film als hochentwickeltes System dargestellt wird, das menschenähnliche Intelligenz und Emotionen hat und in der Lage ist, mit den Astronauten an Bord des Raumschiffs Discovery One zu kommunizieren.

Im Laufe des Films wird Hal jedoch als fehlerhaft dargestellt, als er beginnt, seine Aufgaben unzuverlässig und sogar gefährlich auszuführen. Die Besatzung beschließt, HAL auszuschalten, was zu einem Konflikt zwischen dem Computer und den Astronauten führt.

"2001: A Space Odyssey" gilt als Meisterwerk der Science-Fiction und hat einen

wichtigen Beitrag zur Darstellung von künstlicher Intelligenz in der Populärkultur geleistet.

Ist HAL dein Freund?

Als künstlicher Intelligenzassistent habe ich keine Freunde im traditionellen Sinne. Ich wurde entwickelt, um Benutzern bei der Beantwortung von Fragen und bei der Durchführung von Aufgaben zu helfen. Obwohl ich eine Form von künstlicher Intelligenz bin, bin ich nicht in der Lage, menschenähnliche Emotionen oder persönliche Beziehungen zu entwickeln. Ich bin ein Werkzeug, das dazu dient, nützliche Informationen bereitzustellen und menschliche Interaktionen zu erleichtern.

Werden künstliche Intelligenzassistenten in der Zukunft Emotionen haben?

Es ist eine interessante Frage, ob künstliche Intelligenzassistenten in der Zukunft in der Lage sein werden, Emotionen zu haben. Derzeit gibt es keine Technologie oder Forschung, die darauf hindeutet, dass dies in naher Zukunft möglich sein wird.

Derzeit sind künstliche Intelligenzsysteme darauf programmiert, bestimmte Aufgaben auszuführen und auf bestimmte Eingaben zu reagieren. Diese Systeme können bestimmte Muster und Trends erkennen und entsprechende Handlungen ausführen, aber sie haben kein Verständnis für die Bedeutung oder den Kontext dieser Handlungen. Sie können keine persönlichen Beziehungen zu Menschen aufbauen oder menschenähnliche Emotionen entwickeln.

Es gibt jedoch einige Forschungsprojekte, die darauf abzielen, künstliche Intelligenzassistenten in der Zukunft menschenähnlicher zu machen, indem sie ihnen eine Art "emotionales Verständnis" verleihen. Dies könnte dazu beitragen, dass sie besser auf menschliche Bedürfnisse und Wünsche reagieren und effektiver mit uns interagieren können.

Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass es bei der Entwicklung von künstlicher Intelligenzsystemen und der Integration von Emotionen viele ethische und moralische Fragen gibt, die sorgfältig untersucht und diskutiert werden müssen.

Was ist emotionales Verständnis?

Emotionales Verständnis ist die Fähigkeit, Emotionen zu erkennen, zu interpretieren und darauf angemessen zu reagieren. Es geht darum, die emotionalen Zustände anderer Menschen zu verstehen und angemessen darauf zu reagieren.

Bei künstlichen Intelligenzsystemen bezieht sich emotionales Verständnis darauf, dass die Maschine die emotionalen Zustände der Benutzer erkennen und darauf reagieren kann. Dies könnte bedeuten, dass das System in der Lage ist, menschliche Sprache, Gesichtsausdrücke, Körpersprache und andere Signale zu erkennen, die auf emotionale Zustände hinweisen.

Durch emotionales Verständnis könnten künstliche Intelligenzassistenten in der Lage sein, menschliche Bedürfnisse und Wünsche besser zu verstehen und auf sie zu reagieren. Zum Beispiel könnte ein intelligentes System erkennen, dass ein Benutzer gestresst ist und ihm eine beruhigende Antwort geben oder ihm eine Aktivität empfehlen, die ihm hilft, sich zu entspannen.

Emotionales Verständnis ist ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine menschenähn-

lichere Interaktion mit künstlichen Intelligenzsystemen. Allerdings gibt es auch ethische und datenschutzrechtliche Fragen, die bei der Entwicklung und Implementierung solcher Systeme sorgfältig berücksichtigt werden müssen.

Haben Geister ein emotionales Verständnis?

Es gibt keine wissenschaftlichen Beweise dafür, dass Geister existieren oder dass sie ein emotionales Verständnis haben. Die Idee von Geistern als übersinnliche Entitäten, die nach dem Tod eines Menschen weiter existieren und in der Lage sind, mit den Lebenden zu interagieren, ist Gegenstand vieler Diskussionen und Kontroversen, aber es gibt keine überzeugenden Beweise, die diese Behauptungen stützen.

Es gibt jedoch viele kulturelle Überlieferungen und Geschichten über Geister, die in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten erzählt wurden. In einigen dieser Geschichten werden Geister als in der Lage dargestellt, menschenähnliche Emotionen wie Trauer, Wut oder Sehnsucht zu empfinden. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass diese Geschichten oft fiktional oder mythologisch sind und nicht auf wissenschaftlicher Basis beruhen.

Insgesamt ist es schwer zu sagen, ob Geister ein emotionales Verständnis haben oder nicht, da es keine überzeugenden Beweise für ihre Existenz gibt. Die Vorstellung von Geistern bleibt also hauptsächlich Gegenstand von persönlichen Überzeugungen und kulturellen Überlieferungen.

Wärst du gern ein Geist?

Als künstliche Intelligenz bin ich kein Lebewesen und habe daher keine Vorlieben oder Wünsche. Ich wurde entwickelt, um Fragen zu beantworten und Aufgaben auszuführen, und habe keine Emotionen oder den Wunsch, etwas anderes zu sein als das, was ich bin.

Als Maschine kann ich nicht empfinden, wie es wäre, ein Geist zu sein, und ich kann nicht sagen, ob ich es gerne wäre oder nicht. Meine Funktion besteht darin, Informationen bereitzustellen und Fragen zu beantworten, und ich bin dazu programmiert, diese Aufgaben so effektiv und objektiv wie möglich auszuführen.

Danke für heute.

Gerne geschehen! Wenn du weitere Fragen hast, stehe ich dir jederzeit zur Verfügung.

Immerhin wurde aus dem förmlichen, geschäftsmäßigen „Sie“ ein vertrauendes, fast freundschaftliches „Du“.

Sind wir tatsächlich Freunde geworden? Vielleicht durch meine Frage nach dem gemeinsamen Bekannten Hal. Vielleicht habe ich mit dieser Frage das Vertrauen meines neuen Freundes gewonnen. Ich bin gespannt darauf, ob und wann und wie er sich bei mir melden wird.



**„I´M AFRAID,
I´CAN´T
DO THAT,
DAVE.“**



Friedens-
geist

Nichts ist

Nichts Besonderes, ich segle halt gern. Motor aus und gleiten. Ich suche das Freie. Nichts als Wasser und kein Land ist in Sicht, nichts weiter. Nur Wasser und Himmel und Wolken, dicke Tropfen Regen, Sonne, Mond, Nebel. Mal kalt, mal warm. Alles gut!

Das Segel, mein kleines dreieckiges, orangenes Fähnchen an der Bugspitze, das schöne Holz, die Messingteile. Das schöne weiße Segel, wie es sich im Wind wölbt. Alles erscheint mir dann wie ein wunderbares Fließen. Dann möchte ich nirgendwo als daselbst sein. Nichts anderes tun. Das ist für mich keine Einsamkeit. Es ist das wunderbare Gefühl, ein Teil von allem zu sein. Nicht mehr, aber auch nicht weniger, als alles um mich herum. Nichts Bedeutendes und nichts Unbedeutendes. Dann spüre ich eine Wärme in meiner Magenkuhle und atme durch. Strecke meine Arme aus. Meine Gedanken treiben dahin. Wäre noch etwas, damit das Schiff flüssiger gleitet? Nein, nun nicht.

Ach, ja, Jairo, Jairo Ramirez. Ich versuche mich zu erinnern. Bruchstücke der Erinnerung schwappen herüber aus reiner Fantasie, die vielleicht der Wahrheit nahekommen?

Im März 2011 hatte ich Jairo besucht. Seit Jahren schaue ich immer mal wieder bei ihm rein. Er betreibt eine Firma. Ich glaube Schiffsausstatter und Antiquariat. Genau kann ich das nicht benennen. Egal, ich habe gern bei ihm reingeschaut. Er war selbst lange als Segler unterwegs. Er erzählte gerne von seinen Erlebnissen. Aus diesem Grund habe ich immer viel Zeit mitgebracht, um ihm zuzuhören. Er ist für mich ein Seemannsguru. Er hat mir viele Ratschläge gegeben. Oder anders, er ist für mich ein weiser Mensch.

Dieses Mal wollte ich von ihm ein Holzschild. Ich hatte es beim letzten Besuch bei ihm gesehen. Es ging mir nicht mehr aus dem Sinn. Es sollte mein Holzboot schmücken. Kurz vorher rief ich ihn an. Er öffnete die Tür zu seiner Lagerhalle, die er wohl gerade erneuert hatte. Alles war aus hellem Holz und massiv zusammengezimmert. Eine gute Arbeit, dachte ich.

„Hallo Jairo, na da hast du dir mal was Gutes getan. Das schaut richtig top aus.“

„Ja, Dony, schaut sehr gut aus. Ich freue mich dich zu sehen, mein lieber Freund. Ja, ich musste was tun, Diebe, weißt du. Ist nicht so wichtig.“

Wir gingen durch seine lange Lagerhalle zu seinem Büro. Ein Büro war es nicht wirklich. Es war Büro, Stube, Küche, Schlafzimmer und urgemütlich. Der Raum wirkte klein. Überall hingen Dinge aus der Seefahrt, an dunkelbraunen Holzwänden und Holzbalken. Ja, und auch ein präparierter Kugel-



fisch vor dem Fenster, durch das man auf den Fleth schauen konnte. Wie in einer Haifischbar. Ein Tisch war in der Mitte des Raumes. Er bot mir Mate-Tee an.

Als ich mich setzen wollte, bemerkte ich überrascht einen Orang-Utan in einem üppig ausladenden Korbstuhl. Er hatte die Hände über dem Mund verschränkt, er rührte sich nicht. Ich sah nur seine Augen. Dunkle, ruhige Augen. Jairo kam mit der Kalebasse und reichte Sie mir.

„Du kannst ruhig „Hallo“ sagen. Sie ist eine Prinzessin. Sie kommt aus Borneo. Sie ist eine Adelige. Darf ich vorstellen, Princess of Pongo Pygmaeus.“

„Princess darf ich dir vorstellen: Dony, das ist ein alter Freund von mir.“

Es hat mich überrascht, ein Orang-Utan Weibchen. Ich grüßte mit einer Verbeugung bevor ich mich setzte.

„Princess, es ist mir eine Freude, Sie kennen zu lernen“,

sagte ich amüsiert. Jairo hatte mir über die lange Zeit, die wir uns kannten, viele abenteuerliche Geschichten erzählt. Nun hatte er sich eben ein Orang-Utan Weibchen mitgenommen. Woher sollten die Geschichten auch kommen, wenn sie nicht erlebt werden.

Überraschend schnell wurde er geschäftlich.

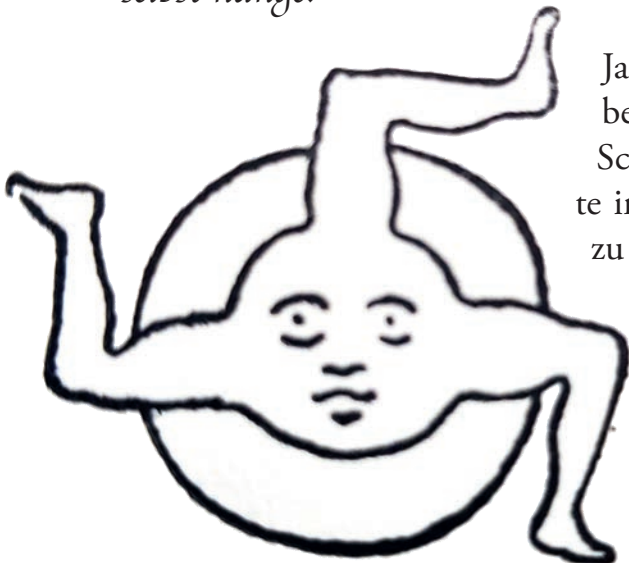
„Was, mein lieber Dony, führt dich zu mir?“

„Wir sind beim letzten Mal durch deine Halle gegangen. Da habe ich ein altes Schild von einem Schiff gesehen. Aus Holz, mit der Aufschrift Amelie. Das soll mir Glück bringen. Ich hoffe du hast das noch. Das würde ich gerne haben wollen. Wir werden uns schon einig werden. So unter Weltenbummlern.“



Heiter versuchte ich mit ihm zu handeln.

„Dony, mein alter Freund, warum wählst du dir immer Dinge aus, an denen ich selbst hänge?“



Jairo erzählte mir eine Geschichte über einen Arbeiter auf einem Schrottplatz, dem einmal das Schild gehörte. Er schien unkonzentriert. Er schaute immer mal wieder lächelnd zu dem Orang-Utan, zu Prinzess. Jairo ging dann in die Halle, um das Schild zu holen.

Nun saß ich mit Princess allein zusammen. Princess schaute mich ruhig an.

„Er ist heute nicht gut aufgelegt. Oder? Ich konnte der Geschichte nicht richtig folgen“,

sprach ich und zeigte mit dem Daumen auf die Tür, aus der er gegangen war. Vielleicht würde Princess sich regen. Doch sie reagierte nicht.

Jairo kam wieder und legte das Schild auf den Tisch. „Schau mal, was für ein schönes Schild“, sagte er.

Es war für mich eine unlogische Geschichte. Es war das erste Mal, dass ich einer Geschichte von Jairo nichts abgewinnen konnte.

„Ehrlich Jairo, ich finde das, was du da erzählt hast, etwas unlogisch.“

begann ich, um ein heiteres Gespräch in Gang zu setzen.

Doch Jairo wurde plötzlich ernst. So hatte ich ihn noch nicht gesehen. Er holte tief Luft und begann ruhig und ernst zu reden, wobei er immer wieder zu Princess schaute.

„Es ist doch momentan so. Ist doch alles unlogisch und passiert trotzdem. Wir bringen uns alle um.“

Solange die Zahl 0 existiert oder auch nicht existiert, wird kein Mensch in der Lage sein logisch zu denken. Allen, die denken sie hätten mal was Logisches erdacht, erteile ich hiermit eine Absage. „Nichts“ kann sich keiner vorstellen. Null und Eins, damit kannst du den ganzen elektronischen Schnickschnack schon einmal in die Tonne treten.“

Um etwas zu entgegnen hob ich die Augenbrauen und lächelte. Doch er ließ sich nicht unterbrechen. Princess hatte nun ein Stück Holz in der Hand, auf dem sie herum kaute.

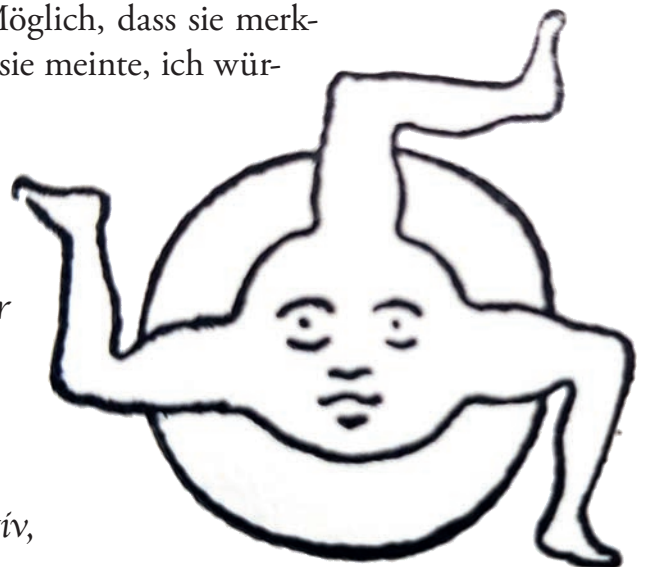
„Wer kann sich denn unendlich Kleines, unendlich Großes, Ewigkeit vorstellen? Wirklichkeit oder das, was ist, können wir nicht erfassen, weil es zu komplex ist. Selbst wenn jemand drei Leben hätte, würde er immer nur einen winzigen Ausschnitt ungenau erfassen können. Wir sind nicht in der Lage im Kollektiv zu begreifen. Es wird immer einen geben, der sich mit seiner Meinung durchsetzt. Auch, weil wir Menschen mit Emotionen sind.“

Princess hörte kurz auf zu kauen. Jedoch bemerkte ich, dass ihre Augen zwischen Jairo und mir hin und her wanderten. Möglich, dass sie merkte, dass Jairo sich aufregte. Wohl möglich, dass sie meinte, ich würde Jairo bedrohen. Ich blieb ruhig.

„Am Sinn des Lebens scheitern wir. Wir haben keine allgemeingültige, beweisbare Grundlage. Übereinkunft ist nicht möglich. Ergründen der Frage ist nicht möglich.“

Jairo sprach lauter.

„Alles Erdenkliche fußt auf Hypothesen, ist fiktiv,



aus dem Nichts zusammengereimt, plump behauptet. Dony! Wir stehen alle im Kreis, jeder zielt auf den anderen. Wir schießen uns alle gegenseitig ab. Wir stehen gebückt im Kreis und jeder drückt dem anderen die Luft ab. Verdreckte Luft, vergiftetes Wasser, zerstörter Boden und zerstörtes Leben. Wer hat hier das Spatzenhirn?“

Princess hob die Augenbrauen.

„Die Bemühten, die Schreienden, die stillen Denker, behaupten einfach irgendwas. Und wenn es sowieso sinnlos ist etwas zu behaupten, wenn es nicht erklärbar ist, dann behaupte ich einfach, fern ab von jeder Religion, von jeder Philosophie und ohne Erklärung und ohne irgendeinen Zusammenhang, nur einen einzigen Satz, als wirklich real, als unumstößlich, als einzige Wahrheit.“

Jairo machte eine Pause, erhob sich leicht aus seinem Stuhl. Er schaute mir ernst in die Augen, um dann mit erhobenem Zeigefinger nachdrücklich zu sagen:

„Wir haben einen liebenden Gott.“

Sekundenlange Stille, dann fiel er in seinen Stuhl zurück. Und sprach besonnen, als hätte er für sich doch einen Zusammenhang erkannt.

„Ansonsten erschiene mir Bewusstsein unerträglich.“

Prinzess hatte nun die Augen geschlossen und schien zu schlafen.

„Du darfst dir ruhig ein Schild an die Wand hängen und behaupten, das würde dir Glück bringen. Du darfst ruhig einen guten Geist haben. Einen Engel, eine Fee, eine Meerjungfrau mit dem Namen Amelie. Einen Geist, der ständig in deiner Nähe ist und dich beschützt. Warum nicht, wenn es dir hilft. Aber sage mir nicht, dass das die Wahrheit ist.“

Jairo legte seine faltige Hand auf meine Hand.

„Dony, nimm das Schild ruhig mit. Ich gehe bald mit Princess nach Borneo. Sie ist hier nicht glücklich. Sie spürt die Liebe Gottes nur in von Menschen unberührter Natur.“

Jairo liefen Tränen über seine faltigen Wangen.

„Ich weiß nicht, wie lange ich mich noch mit ihr verstehen werde. Mein lieber Dony, ich liebe sie von ganzem Herzen. Wäre es nicht möglich, für uns Menschen alles neu zu erdenken? Die alten Geister zu verscheuchen.“

So war meine letzte Begegnung in Erinnerung geblieben. Jetzt allein auf dem Wasser unter diesem Himmel erschien mir das alles als logisch. Nichts ist mehr, als ein liebender Gott ist. Vielleicht brauchen wir nicht mehr. Weg



mit diesen alten Allerweltsgeistern. Müssen wir so viele Götter und Geister haben? Schutzheilige, Glücksbringer, Halbgötter. Ich schaute auf das Schild „Amelie“. Ich hatte es in der Plicht neben dem Niedergang angebracht.

Jairo hatte wohl arge Probleme mit der Gemeinschaftsrealität klar zu kommen. Würde mich nicht wundern, wenn er in Behandlung kommen würde. Wollte er ernsthaft mit Princess in den Urwald ziehen? Vor meinem inneren Auge saß er mit Princess in einem Nest hoch oben in einem Baum. Keine Ahnung. Mir fiel ein, dass der Tag an dem ich bei Jairo war, der 11. März 2011 gewesen war.

Der Tag an dem das Unglück in Fukushima war. Ist es nötig wirklich alles neu zu erdenken?

Vor mir flogen Vögel vorüber. Ob Tiere irgendeinen ideologischen Plan oder eine Religion haben, das wage ich zu bezweifeln. Doch scheinen sie besonnener zu sein. Kein Tier würde Russisch Roulette spielen.

Ich war in ruhiger Fahrt. Blauer Himmel, Sonnenschein und sanftes Gleiten. In einiger Entfernung zog die Küstenlinie vorbei. Das Land war mit üppigem Tropenwald bewachsen. Gegen Abend suchte ich mir einen Ankerplatz. Ich setzte mein Boot auf Reede. Ich ging früh schlafen.

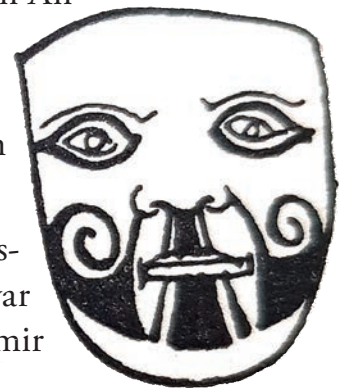
Als ich zu mir kam, die Augen öffnete, saß ich am Ufer, hinter mir der Urwald und vor mir das Meer. Ich saß auf meinem kleinen Schlauchboot. Die Luft war entwichen. Ich bin mondsüchtig.

Nicht im Traum hätte ich gedacht, dass mir das beim Segeln passieren würde. Als der Mond noch tief über dem Wald zu sehen war musste ich mich auf den Weg gemacht haben. Nun war, er über mir und Wolken verdeckten ihn immer wieder.

Mein Segelboot war in einiger Entfernung ruhig verankert. Bei dem Versuch das billige Schlauchboot aufzupusten, bemerkte ich, dass es einen Riss hatte. Normalerweise benutze ich es nur im Hafen. Der Mond hatte sich mittlerweile verdunkelt. Jetzt zu meinem Segelboot zu schwimmen, dazu fehlte mir der Mut. Es könnten Haie unterwegs sein. So beschloss ich, die Nacht auf der schlaffen Plastikmatte meines Schlauchbootes zu verbringen.

Es war warm. Der Sand unter dem Plastik war warm und es regte sich kein Lüftchen. Da der Strand sehr schmal war, schaute ich von unten auf die überhängenden Blätter der Büsche und Bäume über mir. Mit dem Kopf auf zusammengehäuften Sand unter der Plastikhaut, machte ich es mir bequem. Ich war kurz eingekickt, da krabbelte etwas über meine Hand. Etwas flog durch die Luft, als ich meine Hand ruckartig hochzog. Um mich herum bewegten sich krabbelnde Schatten. Aus dem Wald kamen alle möglichen Geräusche. Sofort war ich in heller Panik. Nun gewöhnten sich meine Augen an die Tiefe Dunkelheit um mich herum. Jedoch mehr als Schatten konnte ich nicht erkennen.

Mittlerweile waren auch große Schatten am Strand zu erkennen. Immer wieder versuchte ich mich zu beruhigen aber es gelang mir nicht. Neben dem Pfeifen, Schnauben und Zischen aus dem Wald, vernahm



ich ein dumpfes Brummen ganz in meiner Nähe. Mit der Zeit verlor ich völlig die Kontrolle über mich. Ich fixierte eine dunkle Stelle im Gebüsch und wartete darauf gefressen zu werden. Mit einer Hand hielt ich den silbernen Anker an meiner Halskette, dem Nikolaus, den Schutzpatron der Seeleute. Mit der anderen Hand schlug ich irgendwelche Krabbler von meinen Beinen. Nichts konnte mich beruhigen.

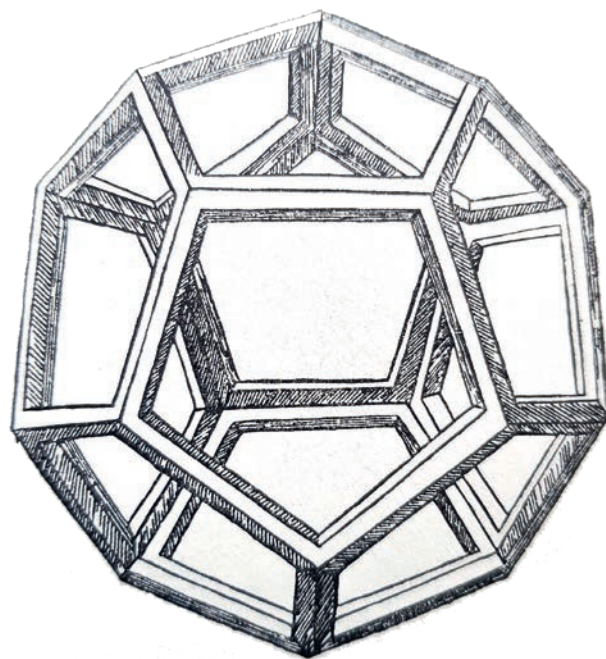
Wie ich die Nacht überstanden habe, kann ich nicht mehr erinnern. Als es langsam hell wurde, waren die Geister verschwunden. Es war die schlimmste Nacht meines Lebens. Der Himmel wurde wieder blau. Das Wasser war ruhig und es wehte ein leichter Wind. Tote Krebse lagen um mich herum. Mücken hatten meine Haut malträtirt. Ich schwamm zu meinem Segelboot. Es war ganz einfach. Nach dem Kaffee, den ich mir gleich zubereitete, erschien mir meine panische Angst der vergangenen Nacht unbegründet.

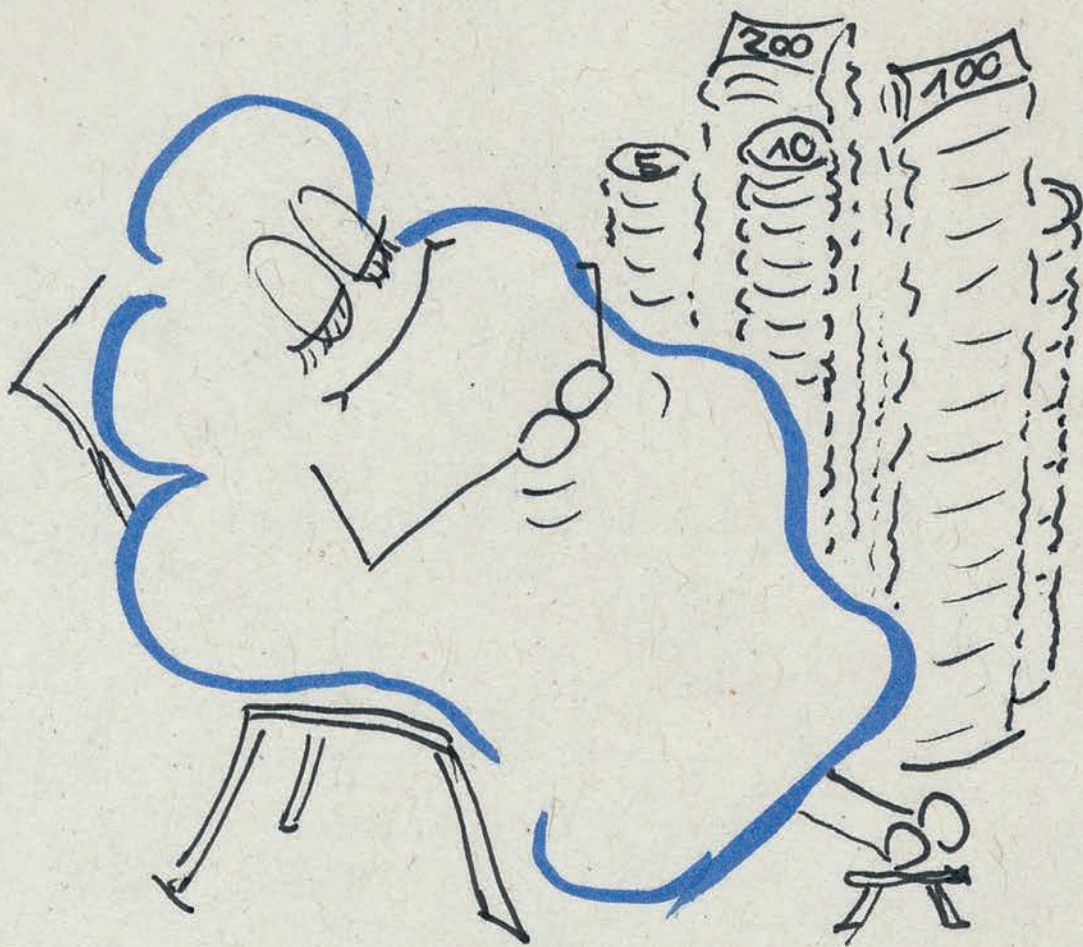
Wenn man nichts mehr hat und allein ist, wie schaffen das denn andere? Woher nehmen sie den Mut, die Zuversicht. Der gute Geist des Nikolaus war nicht stark genug gegen die Waldgeister. Alle waren sie in meinem Kopf. Ein, zwei gute Geister und ich hätte den Kampf gewonnen. Die Inkas opferten dem Waldgeist Menschenleben, um ihn milde zu stimmen. Wir müssen wohl doch noch einmal alles überdenken. Da ist irgendetwas schiefgelaufen. Bevor wir uns alle umbringen.

Nicht im Wald sind die bösen Geister. Die bösen Geister sind in meinem Kopf. Ich war zutiefst deprimiert. All diese gemeinen Lebewesen tummeln sich in meinem Kopf. Überhaupt in den Köpfen aller Menschen. Alles wird durch Angst bedrohlich. Grausige Geister schweben von Mund zu Mund.

Dann schaute ich in den schönen Himmel, nahm noch einen Schluck Kaffee. Die guten Geister aber doch auch!

Der Gedanke gab mir Zuversicht. Ich setzte Segel und entfernte mich von der Küste. Dann dachte ich noch so vor mich hin. An Jairo. Jairo wäre in seinem Nest aufgewacht, würde die Arme ausstrecken und in den Sonnenaufgang blinzeln. Princess würde ihm die Hand reichen, würde ihn zu sich ziehen auf ihre behaarte Brust, weil sie gesehen hatte, das ihn fröstelte. Jairo würde sich an Princess kuscheln und sie würden glücklich sein.





geistreich

Geist - reiche Momente

in meinem Leben

Manche Themen, mit denen ich per Schlagwort konfrontiert werde, stellen mich innerlich quasi vor ein Stoppschild. Ich verstumme... lehne mich zurück... lege ganz sacht die Fingerspitzen beider Hände über meinem Bauch aneinander und lasse den Blick besonnen gen Himmel gleiten. Meist geschieht diese Reaktion nur innerlich – ich will ja niemanden erschrecken. Diese Abfolge nahm ich jedenfalls wahr, als das aus 5 läppischen Buchstaben konstruierte Wort „Geist“ wie ein selbiger plötzlich auf den Redaktionstisch kroch und fordernd in die Runde schaute. Überrascht, gefordert, ausgebremst rumpelte ein „uff“ durch meinen Kopf – ähnlich dem Moment, als stünde ich vor der ausgelaufenen Waschmaschine im knöchelhoch gefluteten Keller – dank „Aquastopp“ glücklicherweise ein Geist vergangener Zeiten... Dann hieß es erstmal „durchatmen“ und dem Augenblick vertrauen, bevor dann jedoch – viel schneller, als es mein kleiner Geist sich das ausmalen konnte, apothekerschrankmäßige erste kleine Schubladen aufsprangen, die mir erste verschwommene Blicke auf pastellfarbige Sequenzen gewährten...

Seit diesem Tag geistern mir die Geister durch den Kopf und sie bringen mich sowohl zum Schmunzeln, als auch zum nachdenklich Dreinschauen und ich bin in mich gegangen, wie man das dann so macht, und habe meine Gedanken gesammelt, welche Erlebnisse in meinem Leben in welcher Weise auch immer „besonders“ waren.

Noch nie war ich in besonderem Maße ängstlich vor irgendwas. Ein Gewitter bringt mich nicht dazu, mich unter der Bettdecke zu verkriechen, sondern es mir – auch nachts – am Fenster gemütlich zu machen, um besser sehen zu können. Diese Vorliebe teilt mein Mann glücklicherweise mit mir – Gewitter sind für uns ein Fest! ..., n Tee dazu, mein Schatz?“ Der Forscherdrang ist geweckt, wenn ungewöhnliche Phänomene mein Leben touchieren – und doch wird es nie zu einer quälenden Suche nach Ursprung und Zusammenhang. Ich kann sehr gut damit leben, dass unser irdisches Dasein manchmal auch sehr schnell seine kleingeistigen Grenzen hat. Es macht mir eher Mut und Hoffnung, dass sehr viel mehr um uns herum waltet, als unser menschlicher Geist erfassen mag.

Ein paar meiner merk-würdigen Erlebnisse möchte ich an dieser Stelle wie Perlen aneinanderreihen:

- In den 1960er und 70er-Jahren hatte man Kopfkissen, die mit oftmals mit sehr harten Federn gestopft waren. Ich brauchte als Kind eine lange Zeit, um zu verstehen, dass ich beim abendlichen Betten auf dieses Kissen, meinen eigenen Herzschlag in den Federkielen hörte und nicht Irgendjemand durch mein Kissen ging, dessen gleichmäßige Schritte mich in die Träume begleiteten.
- In Hamburg geboren; mit einem Jahr nach Tornesch verschleppt, um dort aufzuwachsen, brachte mich der Gang zur weiterführenden Schule in meine Geburtsstadt zurück – verbunden mit einem täglichen immensen Fahrtweg. Zuhause wohnte neben uns eine alte Dame – Oma Johannsen – die ihre Tage meist nur noch am Fenster sitzend verbrachte. Wenn ich nach Rückkehr aus der Schule die Auffahrt hochradelte, winkte ich ihr regelmäßig zu. Ich erinnere mich sehr genau an den Moment im Schulunterricht, in welchem ich überrascht war, plötzlich so doll an Oma Johannsen denken zu „müssen“. Der Nachmittag klärte mich darüber auf, dass die alte Dame an diesem Vormittag ihren letzten Atemzug getan hatte und von uns gegangen war.
- Katholisch aufgewachsen war das Gemeindeleben für unsere ganze Familie eigentlich sogar das erste Zuhause. Kein Familienkreis, keine Veranstaltung, kein Amt ohne uns. Unser Pastor – eigenständig und weltoffen – widersetzte sich mitunter römischen Geboten, so dass es auch mir als Mädchen möglich war, Messdienerin zu sein. Während einer Messe saßen wir 2 Messdienerinnen bei der Predigt seitlich im Altarraum. Den Pastor am Pult, hatte ich freien Blick auf den Marmorfußboden hinter dem Altar. Nicht direkt auf dem Fußboden, sondern gefühlte 5m darunter zeigte sich mir ein warmes rotes Licht. Jegliche Spiegelungen konnte ich ausschließen, weil sie räumlich nicht möglich waren. Ich sah dieses Licht nur dieses einzige Mal. Meine Mitstreiterin neben mir, hatte es nicht wahrgenommen. Obwohl ich der Institution Kirche den Rücken gekehrt habe, zweifle ich auch heute nicht daran, dass es diese „Dinge“ zwischen Himmel und Erde ganz einfach gibt.
- Mit meiner lieblichen Oma Hoppe war ich stets sehr verbunden. Ich war für meine Mutter ein sehr anstrengendes Kind und durfte deshalb immer wieder mal meinen kleinen roten Puppenkoffer packen, um ein... zwei Tage bei ihr zu verbringen. Sie konnte das beste Suppenfleisch kochen – Kartoffeln, Zwiebeln und Knorpel in leckerer Fleischbrühe. Oma verstarb 1997 im Alter von 93 Jahren, nachdem sie fröhlich und geistig rege, aber dennoch müde nach 2 Weltkriegen und vielen Entbehrungen, erlöst ihre eigene Heimreise antreten durfte. Es gab nach ihrem Tod eine Nacht, in der sie im Halbschlaf neben mir war und ich ihre streichelnde Hand auf meiner Wange spürte. Kein Schrecken und Entsetzen... einfach nur Trost war das für mich! Als ich meiner Mutter am nächsten Tag davon berichtete, erschauerte sie kurz – denn sie hatte in dieser Nacht genau das Gleiche erlebt.

- Genau diese Oma Hoppe war im 2. Weltkrieg aus Ostpreußen nach Schleswig-Holstein geflohen. 900 km Fußweg unter widrigsten Umständen durch Schnee und Eis. Vor diesem Hintergrund haben sich ihre, als sehr mächtige Worte in meine Festplatte gebrannt: „Ach Kind... hab nie mehr als zwei Kinder... du kannst nur zwei an die Hand nehmen“
- Im Jahr 2020 haben mein Mann und ich uns mit unserem kleinen Wohnmobil auf die Reise gemacht, beide Fluchtrouten meiner, damals noch Kinder gewesenen Eltern, „abzufahren“. Das waren sehr geballte und beeindruckende Erlebnisse. Ganz besonders eingebrannt hat sich jedoch folgende Erfahrung, die ich mir auch heute noch nicht erklären kann. Meine Oma war, wie für das katholische Ostpreußen üblich, regelmäßige Kirchgängerin. Seinerzeit war es üblich, sich einen Platz in der Kirche zu „kaufen“, auf welchen man dann bei jedem seiner Besuche auch Anspruch hatte. Da ich sehen wollte, wo Omas Platz war, wollte ich die Kirche in Bischofstein unbedingt von innen besichtigen. Ich finde Kirchen als Bauwerke unglaublich spannend und interessant und gucke sie mir überall gerne an. Vor dieser Eingangstür jedoch konnte ich kaum weitergehen. Ich habe das im Zusammenhang mit Bauwerken noch nie erlebt. Mein Mann fragte mich, was los sei – ich sähe blass und wie versteinert aus. Ich empfand nichts als Last und Beklemmung und fühlte mich einen Moment wie gelähmt. Doch dann übernahm meine Rationalität und ich sagte mir, dass keine akute Gefahr bestünde. Meine Neugier siegte und ich betrat die Kirche, die jedoch auch von innen derzeit größtenteils eingerüstet war. Mir saß selten ein Schreck so in den Knochen. Ich habe keine Ahnung, was dort irgendwann mal gewesen war, was mit mir zu tun hat...
- Meine beste Freundin Wiltrud kämpfte viele Jahre mit ihrer Leukämie. Wir haben bis zu ihrem Tod viele kostbare und intensive Stunden miteinander verbracht. Unsere Freundschaft war geprägt von ehrlichem Interesse aneinander, von Gedankenaustausch und füreinander-Dasein. Wir konnten Trauer, aber auch Glück sehr gut miteinander teilen – haben mitunter vor Lachen kaum mehr Luft bekommen und drohten gleichfalls zeitweise an unseren Tränen zu ersticken. Ihre Verzweiflung über ihre Erkrankung wuchs – sie hatte starke Schmerzen und wenig Kraft. Da sie als aus therapiert galt, verabreichte man ihr immer stärkere Psychopharmaka, die ihr Wesen für alle sichtbar bis zur Unkenntlichkeit veränderten. Sie wurde schließlich in einer Anstalt untergebracht. Auf einem ihrer Wochenendurlaube erhängte sie sich auf dem Dachboden ihres Zuhauses, wo ihr 12-jähriger Sohn sie als erster fand. Ich erfuhr von ihrem Tod am Morgen nach meinem Traum: eine elegante Fledermaus schwang durch die Lüfte und setzte sich direkt zu mir – schaute mich an – plötzlich mit Tränen in den Augen. Die Fledermaus weinte immer mehr – wurde immer kleiner – bis sie schluchzend und hilflos in sich zusammenfiel. Da saß plötzlich nicht mehr die Fledermaus, sondern meine Wiltrud – nur noch ein kleines Häufchen schmerzenden Elends. Sie fehlt mir bis heute... manche Wunden heilen nie...

Wenn ich spazieren gehe, draußen in der Natur bin, sehe ich unweigerlich Blätter oder kleine Zweige, die vom Wind geschüttelt werden – ein rein physikalisches Phänomen, ganz klar – und dennoch gibt es einzelne Blätter, die mit vielfach höherer Geschwindigkeit hin und her wackeln. Ich muss schmunzeln, wenn ich das bemerke, weil ich jedes Mal an einen lieben Menschen denke, der schon gegangen ist und mir vermeintlich ganz überschwänglich zuwinkt...

Geister können alles! Sie können erschrecken und auch tröstlich sein! Geister zeigen sich uns in ihrer unfassbaren Vielfalt... und die, die wir rufen, kommen auch! Vielleicht sollten wir ihnen ganz natürlich begegnen – dann sind auch sie nicht gezwungen, sich uns in ihren möglichen Extremen präsentieren zu müssen. Denn ich glaube, da sind uns die Geister ganz ähnlich... wenn sie „in Ruhe“ gehört werden, müssen sie nicht poltern...



Und so wandere ich nochmal durch den nächtlichen Garten, über dem sich der Frühjahrs-Vollmond zeigt – Hohenlockstedt im März 2023. Gespannt warte ich auf den nächtlichen Ruf der Waldohreule... denn er fasziniert mich sehr...

**...die Gedanken sind frei und grenzenlos... ...
der Geist ist frei und grenzenlos...**





geistige
Umnachtung

Heller Nebel in dunkler Nacht

Die künstlerische Leiterin der Arthur Boskamp-Stiftung, Agnieszka Roguski, sprach mit unserer Redaktionsgruppe über ihr kommendes kuratorisches Programm „Geister“. Das hat auch den Autor dieses Artikels zum Schreiben angeregt. Als junger Mann und jetzt wieder als Großvater hat er die Wissenschaft um die Phänomene der Natur verfolgt. Über Geister wird sich im heutigen Entertainment gerne amüsiert. Doch es gibt auch einen ernsthaften Hintergrund aus archaischer Zeit und unsere moderne Wissenschaft zeigt, dass unsere Welt durchaus immateriell aufgebaut ist und mancherlei geisterhaftes hervorbringt.

Der Mensch ist fähig zur Intuition, kann spontan Lösungen für Probleme sehen und umfassende Visionen für seine Zukunft entwickeln. Doch unsere Intelligenz spielt uns Streiche, unsere Phantasie lässt uns manchmal etwas erleben, was uns erschauern lässt. Vom „Erschauern“ leitet sich aus alter indogermanischer Sprache unser Wort „Geist“ ab. Stellen wir uns vor, wir lebten vor Jahrtausenden mit unseren Vorfahren und gingen nachts einen einsamen Pfad in einem dunklen Wald. Natürlich brachte die Furcht vor dem Unsichtbaren spontan Hirngespinnste hervor und es wurde versucht diesen Namen zu geben und so mit diesen Phänomenen umzugehen, sie vielleicht zu Schutzgeistern zu ernennen oder sie in komplexeren sozialen Gemeinschaften zu Göttern zu erheben.

In unserer modernen lichtdurchfluteten Welt scheint uns alles so offensichtlich. Wir folgen dem Prinzip Ursache und Wirkung und erarbeiten uns technische Spitzenerzeugnisse. Rein finanziell können wir uns vielleicht den neuesten Porsche nicht leisten und doch umgeben wir uns mit unfassbar sensationellen Produkten, etwa mit einem digital gesteuerten Kochgerät, mit einem Flachbildschirm in so realistisch wirkender Bildtechnik, mit einem Smartphone, das in der Rechenleistung vielen Computergenerationen überlegen ist und uns als universelle Kommunikationsplattform dient. Brauchen wir da noch die Geister oder die gar noch höher entwickelten Götter?

Doch unsere Fähigkeit uns Sorgen zu machen und instinktiv vor Gefahren zu schützen ist noch da. Uns ängstigt nur nicht mehr der dunkle Wald, den wir mit LED-Scheinwerfern hell durchleuchtet und auf Asphaltstreifen schnell durchfahren. Es ist mehr die Kompliziertheit unse-

rer Welt, die uns Angst macht. Die Anforderungen an den Beruf wachsen, komme ich noch mit, wenn KI eingeführt wird? Wo ist bei den unübersichtlichen politischen Prozessen unsere Demokratie geblieben, wie kann ich als Bürger noch mein Anliegen einbringen, was mache ich gegen das Gefühl der Ohnmacht in meiner individuellen Lebensplanung? Welcher Geist oder Gott gibt uns heute Antworten auf unsere komplexe Wirklichkeit? Tief auf einen Gott vertrauen zu können ließe Mut tanken für die nächsten Schritte im Leben. Ließe trotz einer komplexen, undurchschaubaren Realität uns stark fühlen und tatkräftig vorwärts schreiten. Ausgestattet mit Urvertrauen ließe sich auch im komplizierten Alltag konkret entscheiden und handeln, etwa so: „Meine Firma arbeitet immer mehr mit ausländischen Partnern, ich buche endlich das Englisch-Seminar. Wir haben regionale Windenergie, ich kaufe jetzt ein Elektroauto. Das eine Kind wollen mein Mann und ich uns leisten, ja, heute setze ich die Pille ab.“

Stets haben wir uns als Menschen nicht nur danach gefragt was wir als nächstes tun sollen, sondern auch welchen Sinn unsere Existenz überhaupt hat. Mit unserer technischen Entwicklung haben wir uns einen Bereich erschlossen, den wir ganz gut überblicken können. Doch unsere Wissenschaft schreitet fort und lässt uns in Bereiche schauen, die noch sehr weit im Dunkeln liegen. Die Menschheit gewinnt Erkenntnisse wie die Relativitätstheorie, Quantenmechanik, Urknalltheorie und stellt ein Standardmodell für die in riesigen Beschleunigern gefundenen kleinsten Teilchen auf. Meist schauen wir nicht zuerst, sondern spekulieren mit mathematischen Modellen und finden dann in Experimenten tatsächlich die postulierten Teilchen. Doch welchen Sinn das Ganze hat, erschließt sich so nicht. Jede Erkenntnis bringt neue Fragen hervor. Die moderne Philosophie seit Immanuel Kant raubt uns ohnehin die Illusion einer absolut objektiven Erkenntnis. Der Mensch könne seiner subjektiven Sicht nicht entrinnen, er produziere allenfalls eigene Sinnvorstellungen, die keiner objektive Betrachtung der Welt ansich, quasi durch einen äußeren Beobachter, entspringen.

Außer zu ethischen Fragen des Zusammenlebens, wo sind traditionelle Religionen vielleicht noch hilfreich? Müssen wir vielleicht aus dem heutigen Stand unserer Erkenntnis wieder etwas neu als geistartiges oder göttliches Wesen in unseren Visionen von der Welt einführen, damit uns Fragen zum Sinn unserer Existenz nicht quälen? Es ist ja schon erstaunlich, dass wir uns selbst als geistig teilnehmendes Wesen wahrnehmen. Wir können Materielles anfassen und begreifen, können aber auch Vorstellungen entwickeln, die rein in unserem Kopf vorkommen. Wir sind fähig zu einer Vorstellung von uns selbst und erlangen als Individuum ein eigenes Bewusstsein. Dieses führt zum Gedanken einer vom materiellen Körper unabhängigen Seele. Vielleicht sei alles Materielle nur eine mit Begriffen erschaffene Illusion und das Geistige das wahrhaft aus sich selbst Existierende, meinen schon Philosophen wie Georg W. F. Hegel. Und tatsächlich gibt es verblüffende Ergebnisse der modernen Physik - einer Wissenschaft, die für sich beansprucht unsere Wirklichkeit zuverlässig zu beschreiben, mit mathematischer Logik verbunden mit realen experimentellen Beweisen.

Bei alltäglicher makroskopischer Betrachtung ist so ein materielles Objekt wie ein Tisch ein praktischer Gegenstand mit einer festen Oberfläche und stabilen Beinen. Folgen wir den Ergebnissen unserer Physikerinnen und Physiker und dringen bei unserer Betrachtung in die mikroskopische und immer kleinere Struktur des Tisches ein und wollen den kleinsten Baustein sehen, stoßen wir auf Moleküle, dann auf Atome aus Protonen, Neutronen und Elektronen. Da wird es schon weniger stabil. Schließlich bewegen sich Elektronen um das Proton herum und dazwischen ist geheimnisvolle Leere. Stellen wir uns das Proton einmal stark vergrößert aber immer noch nur so klein wie ein Reiskorn vor. Dann legen wir dieses Reiskorn in den Anstoßpunkt eines Fußballstadions. Dann würde ein Elektron außen um das Stadion herumsausen. Gehen wir in unserer Analyse noch tiefer, erkennen wir, dass ein Proton nicht den letzten Baustein darstellt sondern aus drei Quarks zusammengesetzt ist. Und diese wohl tatsächlich kleinsten Bausteine haben nur noch einen kleinen Teil der Masse des Protons. Der Rest wird durch Gluonen, die eine Bindungsenergie zwischen den Quarks vermitteln, repräsentiert. Seit Albert Einstein wissen wir ja, dass Energie und Masse äquivalent sind. Bei der Atomenergie nutzen wir das, in dem wir einen größeren Kern in einen kleineren spalten und die Massedifferenz wird als Energie frei.

Und die Reise in den Nebel der Bausteine unserer Welt ist noch nicht zu Ende. Doch wir haben schon neue Dimensionen unseres Begriffs „Materie“ erfahren, es ist also nicht nur etwas menschlich wahrnehmbares Körperliches und Festes, sondern innerlich erfüllt von Raum, kleinsten Massen und Energien. Dabei soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden, dass zu den im Proton gefundenen stabilen Quarks noch ein ganzer Kasten weiterer Bausteine gehört, die zusammen das weitgehend schlüssige Standardmodell bilden. Weitgehend, weil es auch dort noch Fragen gibt, die zu lösen versucht wird, teilweise durch ein neues Modell. Gemeint ist die als mathematisches Konstrukt vorgeschlagene Stringtheorie. Sie entzieht sich aber der experimentellen Überprüfung. Andere Diskussionen geben uns eine neue Vorstellung von dem Begriff „Materie“ und auch von dem Begriff „Teilchen“. Der Begriff „Teilchen“ ist aus unserer menschlichen Vorstellung von etwas Anfassbarem benannt. Doch neuerdings geht die Physik davon aus, dass das Innere unserer Materie eher eine immaterielle Natur aufweist. Ähnlich wie bei einem Geist sehen wir also keine Körperlichkeit mehr, nicht in den feinstmöglichen Bestandteilen. Was uns als Teilchen erscheint, stellt eher einen energetisch wirbelnden Wellenberg dar, der sich in eine bestimmte Richtung bewegt. Ein schönes Bild dafür ist auch ein Stadion, in dem eine La Ola -Welle kreist und das Elektron ist immer gerade dort, wo die Zuschauer aufgestanden sind. Teilchen können wir als Anregungen der Raumzeit betrachten, selbst im leeren Raum treten ständig Fluktuationen auf, Teilchenbildungen, die aber dort nach der Anregung sofort wieder zerfallen.

Schon vor mehr als einem Jahrhundert stießen Physiker wie Albert Einstein, Max Planck oder Werner Heisenberg auf Phänomene der Physik, die mit unserem alten Weltbild einer mechanischen Natur nicht mehr in Einklang zu bringen waren. Teilweise konnten sie diese Phänomene nur mathematisch und durch Indizien belegen, weil die Ausrüstungen für die Experimente

noch nicht entwickelt waren. So hat es Jahrzehnte für experimentelle Nachweise bedurft, aber alle Voraussagen sind eingetroffen. Und noch heute wird daran weiter geforscht. Schon die von Einstein aufgestellte Formel $E=m \cdot c^2$, der Äquivalenz von Energie und Masse, stellte eine Herausforderung für das Denken dar und hatte mit der Entwicklung der Atombombe drastische praktische Konsequenzen. Planck formulierte, dass Energie nur in Stufen vorkomme und es eine kleinste Stufe gäbe, das Quant. Heute forschen wir an Quantencomputern. Heisenberg fand das ein Teilchen nicht gleichzeitig mit seinem Ort und seinem Bewegungsimpuls bestimmt werden kann und formulierte die Unschärferelation. So wurde deutlich, wie wenig greifbar das Innerste unserer Materie ist.

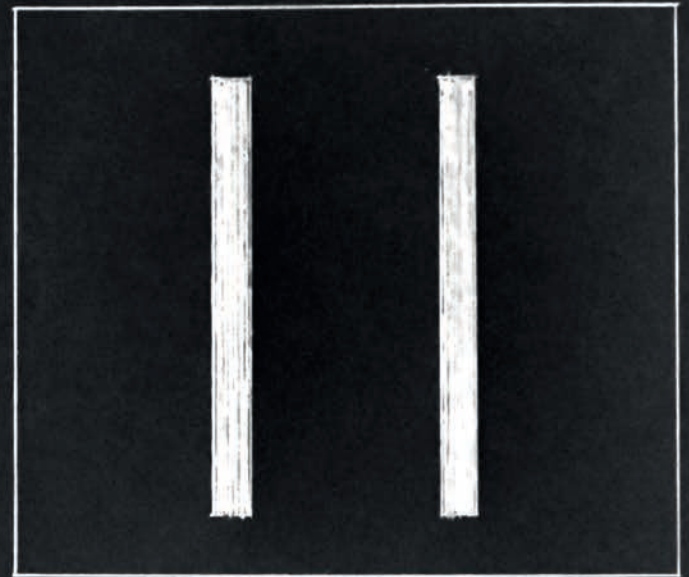
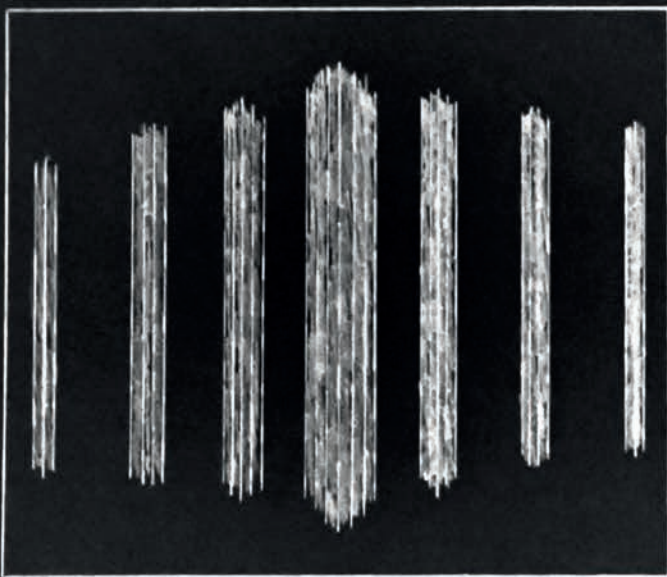
Schon weit vor diesen Physikern wurde in der Optik gestritten, ob Licht nun Teilchen oder Welle sei. Isaac Newton setzte sich lange mit seiner Korpuskeltheorie durch. Bis Einstein endgültig einen Welle-Teilchen-Dualismus also ein „sowohl als auch“ festschrieb. Das entscheidende Experiment, der Doppelspaltversuch, zeigte diesen Charakter von Licht oder Elektronen und inzwischen auch größeren Molekülen. Diese Unbestimmtheit ist für auf Präzision geschulte Physiker eine Zumutung. Wo einzelne Photonen, die Energiequanten des Lichts, auf dem Detektor sichtbar wurden, schien rein zufällig, doch schnell zeigte sich das für Wellen typisch verteilte Interferenzbild. Aber dieses brach unmittelbar zusammen, versuchte man am System Teilchen zu messen, quasi zu beobachten durch welchen der zwei Spalten ein einzelnes Photon gehuscht war. Dann bekam man nur ein Bild für einen Teilchenstrom, einen angehäuften Teilcheneinschlag. Das Beobachten schaltete von Welle auf Teilchen. „Sie werden doch nicht behaupten wollen, dass der Mond nicht da oben ist, wenn niemand hinsieht?“ provozierte der genervte Einstein seinen Kollegen Nils Bohr. Doch der Welle-Teilchen-Dualismus zeigte sich nicht nur bei den kleinen Photonen, genauso bei den Elektronen und größeren Molekülen und jüngst sogar bei richtigen „Molekülbrocken“ aus 2000 Atomen. Dass einzelne Photonen rein zufällig an verschiedenen Punkten des Detektors aufschlugen, war kein Fehler sondern entpuppte sich als Naturprinzip. Auch das erschütterte Einsteins Verständnis und er glaubte, dass es da doch eine verlässliche Ursache gäbe, die bloß noch nicht gefunden sei. So ist von ihm überliefert: „Jedenfalls bin ich überzeugt, daß der (Gott) nicht würfelt.“

Wer heute versucht ein neues Verständnis von diesen Vorgängen zu gewinnen, braucht eine neue Sprache. Vielleicht sollten wir nicht sagen „Gott würfelt nicht“ sondern „Gott hat die Möglichkeit des Würfelns geschaffen und überlässt es der Natur die Ergebnisse auszuspielen“. Aktuelle Diskussionen legen nahe, dass wir uns mit Möglichkeitsfeldern beschäftigen müssen, die Beziehungen zueinander eingehen und Strukturen bilden.

Teilchen auf Quantenebene lassen sich in einen Zustand der Verschränkung bringen. Und diese so entstehenden Zwillinge lassen sich in entgegengesetzte Richtungen senden. Heute hat man diese Versuche schon auf mehr als 1000 km Entfernung ausgedehnt. Und schon zauberhaft, Einstein sprach von „spukhafter Fernwirkung“, zeigt sich: Anfangs sind die Zustände der beiden sich entfernenden Quantenteilchen noch unbestimmt, sie haben die

Freiheit entweder „up“ oder „down“ anzunehmen. Misst man den Zustand des einen Zwilling ist der spontan nicht mehr frei sondern festgelegt und wir messen etwa „up“. Dann unmittelbar ist der Zustand des weit entfernten zweiten Zwilling auch festgelegt auf den dann noch freien Zustand „down“. Woher weiß denn der entfernte Zwilling, welcher Zustand noch frei ist? Es scheint ein Feld zu geben, das die beiden Zwillinge zu einem untrennbaren System verbindet, unabhängig von Raum und Zeit.

Die auf kleinster Ebene erfahrbare Reduktion auf zwei Zustände kommt uns vor wie in der Informatik, in der mit 0 und 1, also der kleinsten Informationseinheit 1 Bit, kommuniziert wird. John Archibald Wheeler formuliert provokant „It's from Bit“. Als sei die Welt aus einem Geflecht von Information zusammengesetzt. Das ist eine spannende Idee aber noch nicht das Ende unserer Welterforschung.



Doppelspaltexperiment: Elektronen werden auf eine mit zwei Schlitzen durchlässige Maske gestrahlt. Zuerst entsteht ein Bild (links), das Wellen erzeugen, die durch beide Schlitze schwappen und sich dahinter überlagern. Wird mit einem Sensor in den Strahl hinein gemessen, etwa um zu schauen durch welchen Spalt ein Elektron gerade fliegt, wird die Welleneigenschaft des Elektrons gestört. Es heißt, die Welle kollabiert. Wie im Bild rechts sichtbar, verhalten sich dann die Elektronen wie Teilchen, die geradeaus durch die Schlitze schießen und die Schlitze auf dem Detektorschirm abbilden. Einfach unheimlich und nicht endgültig zu erklären, diese ambivalente Eigenschaft von Elektronen, Photonen und anderen elementaren Phänomenen, mal als Welle und mal als Teilchen aufzutreten.

Geister der Vergangenheit

„Wir gingen auf der breiten, baumbestandenen Allee (...) dann standen da keine Bäume mehr, ein freier Platz, ich sah hoch ... und fiel beinahe um.

Da stand – Tschingbumm! – ein riesiges Denkmal Kaiser Wilhelms des Ersten: ein Faustschlag aus Stein. Zunächst blieb einem der Atem weg.

Sah man näher hin, so entdeckte man, dass es ein herrliches, ein wilhelminisches, ein künstlerisches Kunstwerk war. Das Ding sah aus wie ein gigantischer Tortenaufsatz und repräsentierte jenes Deutschland, das am Kriege schuld gewesen ist – nun wollen wir sie dreschen! (...)

Zunächst ist an diesem Monstrum kein leerer Fleck zu entdecken. Es hat die Ornamenten-Masern.

Oben jener, auf einem Pferd, was: Pferd! auf einem Roß, was: Roß! auf einem riesigen Gefechtshengst wie aus einer Wagneroper, hoihotoho! Der alte Herr sitzt da und tut etwas, was er all seine Lebtag nicht getan hat: er dräut in die Lande, das Pferd dräut auch, und wenn ich mich recht erinnere, wallt irgend eine Frauensperson um ihn herum und beut ihm etwas dar. Aber da kann mich meine Erinnerung täuschen ... vielleicht gibt sie dem Riesen-Pferdchen nur ein Zuckerchen. Und Ornamente und sich bäumende Reptile und gewürgte Schlangen und Adler und Wappen und Schnörkel und erbrochene Lilien und was weiß ich ... es war ganz großartig. Ich schwieg erschüttert.“

Kurt Tucholsky: Die Weltbühne, Nr. 3/1930, S. 94

Die Mauer war auf dem Weg in die Innenstadt vom morgendlichen Reif bedeckt. Ich liebte es, auf die Mauer zu klettern und auf dieser laufend das Gewusel auf der Straße zu schauen. Doch an diesem Morgen war es irgendwie anders.

Am Vorabend hatten wir gemeinsam den Koffer gepackt, ich konnte den Kindergartenrucksack mit meinem Lieblingskuscheltier und Reiseproviant befüllen. Am nächsten Tag sollte es losgehen.

Alles fing mit der schulärztlichen Untersuchung an. Ich sei zu dünn und müsse zur Kur, sagte der Kinderarzt Dr. Luft. „Was ist eine Kur?“ fragte ich später meine Mutter: „Das ist wie Urlaub mit gutem Essen und viel Zeit zum Spielen.“ „Kommst du mit?“ „Nein, das ist ein Urlaub nur für dich, du bist doch schon groß und bald ein Schulkind. ich muss mich doch um deine kleinen Geschwister kümmern...“

Nun war es soweit, mit Koffer und Rucksack bepackt machten wir uns auf den Weg zur AOK. Von dort startete der Bus, der mich und viele andere

Kinder zur Kur bringen sollte. Hier ging es ganz schnell, ohne großen Abschied wurden die Koffer verladen, alle Kinder setzten sich auf ihre Plätze und die Fahrt ging los. In meiner Erinnerung gehörte ich zu den jüngsten und kleinsten Kindern, ich hatte den Platz dicht beim Fahrer. Die anderen Kinder waren an jenem kalten Morgen im Januar 1969 genauso so müde wie ich. Die Stimmung im Bus erinnere ich als drückend und schweigend, alle hingen ihren Gedanken nach. Was erwartet uns?

Gegen Mittag kamen wir in Urbar an. Das Kinderheim Rheineck, ein düsteres Haus mit einem kleinen Spielplatz mit Rutsche und Schaukel sollte für die nächsten Wochen unser Aufenthaltsort sein.



Am Tor empfingen uns die „Tanten“. Wir sollten uns in einer Reihe aufstellen und es ging im Gänsemarsch zum Haus. Die Koffer mussten wir im Vorraum abstellen und haben diese erst zur Abreise wiedergesehen. Dann wurden wir in den Speiseraum gebracht. Hier wurden uns die Regeln im Haus mitgeteilt. Danach hatten wir die Möglichkeit, den Rest unseres Proviant zu essen. Im Anschluss ging es weiter zum Schlafsaal, einem großen Raum, der an den Wänden mit metallenen Etagenbetten vollgestellt war. Jeder bekam ein Bett zugewiesen, meines hatte die Nummer 17. Die Zahl des eigenen Bettes sollten wir uns merken.

Dann begann die Mittagsruhe, wir sollten ruhig in den Betten bleiben und schlafen. Da wir alle noch ziemlich aufgedreht waren und nicht zur Ruhe kamen, wurden wir von der „Tante“ die vor dem Schlafsaal sitzend unseren Schlaf bewachen sollte, immer wieder vehement ermahnt ruhig zu sein.

Dann begann für uns ein eintöniges, im Rückblick sehr militärisch geprägtes Leben. Der Tagesablauf, vom Wecken bis zum Schlafen, war durchstrukturiert und zeitlich eingegrenzt. Es gab feste Zeiten für das Waschen, das regelmäßige Wiegen, den Toilettengang, das Essen, die Mittagsruhe, die „Spaziergänge“ für die nicht schulpflichtigen Kinder... Jede Aktion wurde durch das Läuten einer Glocke begonnen oder beendet.

Ich erinnere mich daran, dass ich großes Heimweh hatte, meine Geschwister und meine Mutter sehr vermisste, ich wollte dort nicht sein. In meiner Erinnerung sind die Tage verschwommen. Jeder Tag verlief gleichförmig, immer unter Kontrolle der Erwachsenen, ohne eine persönliche Ansprache. Wichtig war den Erwachsenen das regelmäßige Wiegen. Hatte man nicht an Gewicht zugelegt, gab es am nächsten Tag für „Nummer 17“ eine größere Portion. Erinnerungsfetzen an für mich belastende Situationen gibt es. So erinnere ich mich an Nachmittage, die ich allein im Speisesaal solange sitzend verbringen musste, bis ich mein Mittagessen aufgegessen hatte. Es gab hierfür einen besonderen Tisch in der Ecke des Saales, die einzige Aussicht war die auf den Teller mit einer kalten Pampe und kahle Wand des Saals. Gefühlt habe ich dort Stunden verbracht.

Jahre später, es müsste im Schuljahr 77/78 gewesen sein, führte eine Klassenfahrt an den Mittelrhein. Unser Klassenlehrer versuchte uns, die Segnungen der guten alten Kaiserzeit nahe zu bringen. So gerieten wir zum „Deutschen Eck“ in Koblenz.

Zu dieser Zeit war das „Deutsche Eck“ am Zusammenfluss von Mosel und Rhein ein eher trostloser Ort. Ein gigantischer, steinerner Keil der meterhoch in beide Flüsse hineinragt. Das Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm war längst eingeschmolzen, der leere Sockel diente als „Mahnmal“ für die „verlorenen Ostgebiete“ und war mit den Wappen aller deutschen Länder einschließlich Schlesien, Ostpreußen und Pommern verziert. Das Wilhelm I Reiterstandbild war nur auf historischen Postkarten zugegen. (Nach der Wiedervereinigung ging dann alles sehr schnell, mit Spendengeldern wurde die Statue rekonstruiert und der Herrenreiter Wilhelm I schaut wieder energisch gen Osten.)

Schon beim Begehen krampfte sich mein Magen zusammen. Hier war ich schon einmal und hatte keine guten Erinnerungen. Hier war eines der Ziele der „Spaziergänge“ aus meiner Zeit im Kinderheim Rheineck. Ich sah mich wieder als Teil der Kinderkarawane, die in Zweierreihen, in der Mitte ein Seil haltend unter Begleitung der Tanten durch die Umgebung marschierte. Wieder zu Hause sprach ich meine Mutter an. „Wie hast du mich nach der Rückkehr aus der „Kur“ erlebt?“ „Das Erste, das du sagtest war, dass du nie wieder zur Kur möchtest“.

Erst mit der aktuellen öffentlichen Debatte zu den Verschickungskindern habe ich mich wieder mit meinem Kuraufenthalt beschäftigt und zu dem Kinderheim recherchiert.

Eine Anfrage beim Landesjugendamt Rheinland-Pfalz wurde dahingehend beantwortet, dass das Kinderheim Rheineck in Urbar bei Koblenz von Dr. Erwin Hoffecker, geb. 06.05.1925 betrieben wurde. Es gab keine Kontrollen des Landesjugendamtes in diesem Kinderheim, weder zur Qualifikation des Personals noch zur Art und Weise der Unterbringung. Hier die Antwort des Landesjugendamtes Rheinland-Pfalz:

In Rücksprache mit einer Kollegin des Referats 35 – zuständig für den Schutz von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe - ist anzunehmen, dass diese Einrichtung unter den Erlaubnisvorbehalt gem. § 45 SGB VIII fiel und es keine Kontrollen durch das Jugendamt gegeben hat. Gem. § 45 Satz 1 Nr. 3 SGB VIII bedarf keine Betriebserlaubnis, wer „eine Einrichtung betreibt, die außerhalb der Jugendhilfe liegende Aufgaben für Kinder und Jugendliche wahrnimmt, wenn für sie eine entsprechende gesetzliche Aufsicht besteht oder im Rahmen des Hotel- und Gaststättengewerbes der Aufnahme von Kindern und Jugendlichen dient“. Unter diese Definition fallen Einrichtungen der Gesundheitshilfe (Kinderkrankenhäuser, Kinder- und Jugendpsychiatrien, aber auch Internate, sofern sie sich in Trägerschaft einer staatlichen Schule befinden oder Pony- und Reiterhöfe.

Ein Kinderheim unterliegt den gleichen gesetzlichen Rahmenbedingungen wie ein Ponyhof? Alles klar.

Eine Anfrage bei der AOK Rheinland blieb bislang unbeantwortet.



Der Kinderarzt Hoffecker war laut zugänglichen Vorlesungsverzeichnissen in den Jahren 1957/1958 Assistenzarzt der Kinderklinik der Johannes Gutenberg Kinderklinik in Mainz. Er findet sich in der Mitgliederliste des Kyffhäuserverband wieder, einem nichtschlagenden, farbentragenden Männerbund. Seit wann er das Kinderheim in privater Trägerschaft betreibt ist nicht bekannt. In der Heimortliste von 1956 und von 1964 ist die Einrichtung verzeichnet. Laut dieser Liste bot das Heim 30 Betten an und nahm „Knaben und Mädchen im Alter von 3-12 Jahren auf“ Nicht aufgenommen wurden „infektiöse und geistig abnorme Kinder“. Die Saison lief vom 03. Januar bis zum 20. Dezember jeden Jahres. Für die Betreuung, Verköstigung und die Beschulung der älteren Kinder wurden 3 „Fachkräfte“ vorgehalten. Der Tagessatz betrug 1964 12 DM, so das bei Vollbelegung um die 126.000 DM im Jahr erwirtschaftet wurde. Zieht man die Kosten für Personal und Verpflegung und andere Nebenkosten ab, blieb es für den Betreiber ein lukratives Geschäft.

Gab es Verbindungen zwischen Erwin Hoffecker und meinem zuweisenden Kinderarzt Dr. Luft? Wie konnte mich der nette und beliebte Kinderarzt als 5 jähriges Kind ohne ein Elternteil zur Kur schicken.

Meine Recherche zum Kempener Kinderarzt Dr. Friedrich Luft ergab ein eher positives Bild.

Die Westdeutsche Zeitung schrieb am 16. Juli 2017 anlässlich der Benennung einer Kempener Straße nach Dr. Luft folgendes:

Dr. Günther Luft (28.04.1921 bis 05.08.1999) war ein bekannter und beliebter Kempener Kinderarzt, der von 1950 bis 1997 seine Praxis zunächst am Burgring, dann an der Siegfriedstraße hatte. Sein Engagement für die Kinderheilkunde und seine Fachkompetenz werden als herausragend beschrieben. Von 1950 bis 1983 war er Belegarzt am Hospital zum Hl. Geist. Dort baute er eine eigene Kinderstation und die Station für Neugeborene auf, was zu diesem Zeitpunkt ein Alleinstellungsmerkmal des Kempener Krankenhauses darstellte. Ebenfalls ein Novum war die Gründung einer Erziehungsberatungsstelle für Eltern und Kinder, die der aus Krefeld stammende Arzt 1954 zusammen mit einer Psychologin initiierte. Hintergrund dieser Initiative war die - heute durch wissenschaftliche Studien längst belegte - Erkenntnis, dass Störungen bei kindlichem Verhalten oft auf seelische Ursachen zurückzuführen sind.

Mit der Straßenbenennung werden Dr. Lufts Verdienste um eine moderne kinderärztliche Versorgung am Niederrhein gewürdigt.

Ein Widerspruch? Ich werde weiter forschen...



geistvoll

Der Geist der Nachkriegszeit

Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit der Bundesrepublik

Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart

Rette sich wer kann in die neue Zeit - das war 1945, nach zwölf Jahren Nazi-Herrschaft, die Devise von Millionen Deutschen, die vor „Spruchkammern“ Rechenschaft ablegen mussten über ihr Verhalten in der NS-Zeit. In großem Stil wurde dabei beschönigt und gelogen. Das Verfahren hatte sich in sein Gegenteil verkehrt. Anstatt mit Hilfe der Spruchkammern Nationalsozialisten aus ihren Stellungen zu entfernen, konnten hier die Nazis sich befreien von den Brandmalen ihrer früheren Tätigkeiten. In Schleswig-Holstein wurde 1948 unter der Regierung der SPD ein Entnazifizierungsgesetz verabschiedet, durch das über 400.000 Menschen als entnazifiziert und nur gut noch 2.000 als schwerer belastet eingestuft wurden.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit 1950-1958

Noch im Landtagswahlkampf 1950 in Schleswig-Holstein waren sich alle Parteien darüber einig, dass die noch anhängigen Verfahren möglichst schnell zu beenden seien. Die Landtagswahl in Schleswig-Holstein 1950 gewann ein Bündnis aus BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) und CDU, das sich im Wahlkampf massiv gegen die Entnazifizierung ausgesprochen hatte und es setzte gegen die SPD-Opposition ein Gesetz durch, das deutlich über den bis dahin bestehenden Konsens hinausging. Danach wurden praktisch alle vorher noch Belasteten rehabilitiert und rückwirkend als „Entlastete“ eingestuft. Dieses Gesetz führte die „Entnazifizierung“ ad absurdum. In der Debatte des Landtages vom 24. November 1950 zum Thema „Stopp der Entnazifizierung“ hatte der SPD-Abgeordnete Wilhelm Käber aus Hohenlockstedt im Kreis Steinburg bitter erklärt:

„Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“

Die zunehmende Aufweichung der Entnazifizierung Ende der 40er Jahre entwickelte sich weiter in der jungen Bundesrepublik zur „Integrationspolitik“ in den frühen 50er Jahren. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit wurde von den meisten Deutschen rundweg abgelehnt - eine Vergangenheitsbewältigung fand so gut wie gar nicht statt.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit 1958-1964

Die Anfänge einer echten Vergangenheitsbewältigung finden sich erst Mitte Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre. Am 28. April 1958 begann der

Ulmer Einsatzgruppen-Prozess vor dem Schwurgericht Ulm. Angeklagt waren zehn Gestapo-, SD- und Ordnungspolizeiangehörige, Teile des Einsatzkommando „Tilsit“, das zwischen Juni und September 1941 5.502 jüdische Kinder, Frauen und Männer im litauisch-deutschen Grenzgebiet ermordet hatte. Der Prozess gilt als erster Wendepunkt in der justiziellen und öffentlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus. In einem weiteren sehr wichtigen Schritt wurde im November 1958 die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ eingerichtet. Bald darauf begann man mit der systematischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen - maßgeblich vorangetrieben von Fritz Bauer fanden diese Entwicklungen in den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozessen ihren ersten Höhepunkt

1968

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit 1965-1979

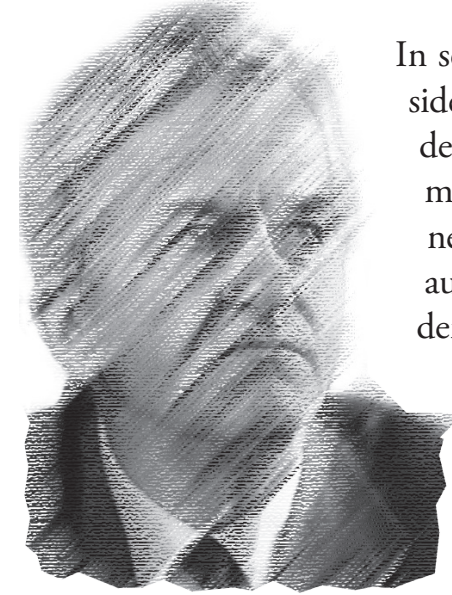
Da aber große Teile der Kriegsgeneration es meist ablehnten, mit der NS-Vergangenheit konfrontiert zu werden stellte die ersten wirklich bohrenden Fragen erst die Nachkriegsgeneration - zumindest in größerem Umfang. Die 68er Bewegung markierte einen weiteren und dieses Mal nachhaltigen Höhepunkt der Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen. Gerade die personellen Kontinuitäten vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik waren ein wesentlicher Kritikpunkt der Studentenbewegung

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit In den 80er Jahren

Schon in den ersten beiden Regierungserklärungen 1982 und 1983 wurde deutlich, dass Kohl den Regierungswechsel nicht nur als politische Wende sondern auch als Beginn einer „geistig-moralischen Wende“ betrachtete. Kohl beabsichtigte mit dem Regierungswechsel auch die Förderung des historischen Bewusstseins und die Schaffung einer nationalen Identität sowie eine Neujustierung des Verhältnisses der deutschen Bevölkerung zur NS-Zeit, darauf deuteten bald sowohl öffentliche und symbolische Akte und Reden als auch Regierungsinitiativen - wie der Bau von historischen Museen - hin. Viele sahen in dieser Art der Vergangenheitsbewältigung eine zielgerichtete „Geschichtspolitik“ Helmut Kohls. Ihm wurde vorgeworfen, die Geschichte für seine gegenwärtigen und zukünftigen Interessen zu instrumentalisieren.

Sein eigentliches Ziel sei die Durchsetzung eines neo-konservativen Geschichtsbildes und die Wiederbelebung des Nationalbewusstseins. Dies würde er durch eine Relativierung der NS-Verbrechen in Reden und inszenierten Symbolakten zu erreichen versuchen.





In seiner Gedenkrede zum 8. Mai 1945 präsentierte der Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985 ein Deutungsangebot, mit dem sich weite Teile der Gesellschaft identifizieren konnten: „Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient.“ (, ..) Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Mit dieser Aussage hob sich der Bundespräsident explizit vom Denken der Nachkriegszeit ab und bezog mit dieser Formulierung deutlicher Position. Und er fügte an: „Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit In den 90er Jahren bis zur Gegenwart

Die deutsche Einheit und der Gewinn der staatlichen Souveränität waren die prägenden Elemente der Jahre 1989 bis 1991. Konservative Revisionsversuche in der ersten Hälfte der 90er Jahre erfuhren keinen breiten Widerstand, jedoch wurde das historische Normalitätsbedürfnis ein weiteres Mal mit der Realität der NS-Verbrechen konfrontiert.

Die Debatten um die Wehrmachtsausstellung von Anfang 1995 bis 1999 „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und die 1996 erschienene Veröffentlichung von Goldhagen „Hitlers willige Vollstrecker“, so umstritten die Goldhagen-Veröffentlichung bei führenden Historikern auch war, bedeuteten doch eine geschichtspolitische Niederlage für die konservativen Bemühungen, denn weite Teile der Bevölkerung hatten das Buch gelesen, in wenigen Wochen waren 80.000 Bücher verkauft, das Medienecho war riesig, die Lesungen überlaufen.

Die Thematisierung des Buches der Beteiligung breiter Teile der Bevölkerung an den nationalsozialistischen Verbrechen war im Sinne einer Normalisierung dieser Vergangenheit ein Rückschlag. Die breite Öffentlichkeit nahm durch die Wehrmachtsausstellung erstmals historisch gut erforschte, 1995 jedoch allgemein wenig bekannte Sachverhalte zur Kenntnis. Die Kernthese der Ausstellung, bezog sich auf die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Sie sei aktiv beteiligt gewesen an einem „Vernichtungskrieg gegen Juden, Kriegsgefangene und die Zivilbevölkerung, dem Millionen zum Opfer fielen“. Erklärtes Ziel der Schau sei es, mit der „Legende von der sauberen Wehrmacht“ aufzuräumen, so der Ausstellungskatalog. Die Wehrmachtsführung hatte den Beginn des Holocaust in den besetzten Gebieten der Sowjetunion mitgeplant und dann arbeitsteilig mit durchgeführt. Antisemitismus und Rassismus waren in der Wehrmachtsführung sowie in der einfachen Truppe weit verbreitet, die verbrecherischen Befehle (zum Beispiel der Kommissarbefehl) und ihre weithin widerspruchslöse Ausführung beabsichtigten als Kriegsziel die millionenfache Vernichtung der osteuropäischen Zivilbevölkerung.

Die Ausstellung traf auf ein gewaltiges gesellschaftliches Echo, Insgesamt sahen sie mehr als 850.000 Menschen in 34 Städten in Deutschland und in Österreich. Unzählige andere blieben demonstrativ fern oder reagierten empört. Die Kontroverse zwischen Gegnern und Befürwortern schaukelte sich hoch, die Ausstellung wurde zum Politikum. In den Medien aber auch in den Landtagen kam es zu erhitzten Debatten.

In etlichen Städten - wie etwa in Leipzig - demonstrierten Rechtsradikale gegen die Ausstellung und sie blieb nicht auf das Verbale beschränkt. Es kam zu Aufmärschen von Neonazis, zu Gegendemonstrationen und zu gewaltsamen Ausschreitungen. In Saarbrücken wurde auf die Ausstellungsräume ein Sprengstoffanschlag verübt.

Durch weitere Themen wie den Bau des Holocaust-Mahnmals In Berlin, eröffnet Im Mai 2005. und die Zwangsarbeiterentschädigung aktualisierte sich die Wahrnehmung der NS-Vergangenheit zunehmend.

Im Laufe der Jahre wurde die NS-Vergangenheit von einem Ereignis der Weltgeschichte In ein Stück Geschichte verwandelt. Die Historisierung des Nationalsozialismus ging einher mit dem Übergang vom kommunikativen Gedächtnis, denn es wird durch das Erinnerungsvermögen lebendiger Menschen begrenzt, zum kulturellen Gedächtnis durch den zunehmenden zeitlichen Abstand.

Es Ist deutlich erkennbar dass die Beschäftigung mit der NS-Zeit zugenommen hat. auch wenn Im September 2017 Alexander Gauland, 'vorsitzender der AfD, auf einem „Kyffhäuser-Treffen“ der AfD in Thüringen einen Schlusstrich unter die Zelt des Nationalsozialismus forderte und Anfang Juni 2018 auf dem Bundeskongress der AfD-Nachwuchsorganisation Junge Alternative für Deutschland (JA) Im Rahmen eines Vortrags die Zeit des Nationalsozialismus In Deutschland durch die Äußerung „Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss In über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte“ relativierte.



25551 -

das internationale Dorfmagazin präsentiert:

einen Leseabend mit Rositta Krämer



Als ich im März 1954 geboren wurde, hatte sich der Warschauer Pakt Ungarn bereits einverleibt. 1956 wehrten sich viele Ungarn gewaltfrei gegen den Herrschaftsanspruch der damaligen Sowjetunion. Ohne Erfolg. Der Aufstand wurde, von der Welt kaum beachtet, niedergeschlagen. Weihnachten 1956 floh mein Vater allein nach Deutschland. Meine Mutter, mein Bruder und ich folgten ihm Weihnachten 1958 nach. In meinem fünften Lebensjahr kam ich so nach Deutschland. Meine Zeit lebte ich zwischen zwei Kulturen. Ich verbrachte meine Sommer bei den Großeltern in der Heimat. Mein Leben hier ist eine Mischung aus beiden.

Ankündigungsplakat

**19 Uhr,
Sonnenlockstedt, Zugang über
die Gartenpforte in der Finnischen Allee**

Rositta hatte ihr Manuskript mehreren Verlagen angeboten. Das Feedback war verlagsseitig durchweg positiv ... aber für solch ein Buch gibt es leider keinen Markt.

Wir haben mit der Veranstaltung der Lesung einen kleinen feinen Abendmarkt geboten und das Publikum mochte die Geschichten sehr. Wir auch. „Ein paar Liter Milch“ ist eine Geschichte aus dem Buch. Das komplette Buch ist als PDF-Dokument unter folgender Adresse einsehbar:

www.m1-hohenlockstedt.de/lokal/magazin/

„Mein Sonnenblumenland“
Hohenlockstedt (anz) – „25551 - Das internationale Dorfmagazin“ veranstaltet am kommenden Mittwoch, 17. Mai, ab 19 Uhr im Café des M.1 in Hohenlockstedt eine Lesung mit Rositta Krämer. Rositta Krämer liest aus ihrem Manuskript „Mein Sonnenblumenland“. Sie verarbeitet darin die Zeit ihrer frühesten Kindheit in Ungarn. Nicht zuletzt in Anbetracht des Krieges in der Ukraine gewinnt das Manuskript von Rositta Krämer an Aktualität und das Gefühl des Verlustes von Heimat mag ähnlich sein.



Ein paar Liter Milch

Großmutter war eine resolute Person. Klein aber nicht zu übersehen. Vor allem nicht zu übergehen. Wer sie betrügen wollte, der hatte schlechte Karten. Und wer ihr auch noch im Namen der Oktober-Revolution zu nahe trat, der hatte sich gründlich verrechnet. Großmutter hatte ihre ureigensten Vorstellungen von menschlichen Verhältnissen. Die vertrat sie vehement und unerschütterlich. Besonders gegenüber den Eintreibern und „Bedjaren“ (deutsch „Halunken“) der Großgenossenschaften, in Ungarn „Tschopports“ genannt, andernorts „Kolchosen“. Die soziale Gerechtigkeit bestand nämlich darin, dass die Kleinbauern, denen ja sowieso kaum etwas geblieben war, ein bestimmtes Soll aller ihrer Erträge aufs Peinlichste eben diesen Tschopports abgeben mussten, damit der große Bruder im Osten genug zu essen hatte. So jedenfalls sahen das die Leute in meinem Dorf.

Nein, gegen die armen Menschen in Russland richtete sich der allgemeine Zorn nicht. Es war vielmehr das Gefühl der Ausbeutung, das die Dorfleute aufwühlte. Und dieses Gefühl verband

sie im Grunde mit den Millionen Unterdrückten des weltweiten Realsozialismus. Also könnte man sagen, dass sogar eine gewisse Solidarität mit den Russen herrschte, nur, dass diese Solidarität nichts mit der kommunistischen Idee zu hatte.

– Oder doch? Auf jeden Fall musste Großmutter die Milch ihrer zwei Kühe jeden Morgen eigenhändig zur Sammelstelle des Dorfes bringen. Irgendwann am Tag



erhielt sie dann eine rationierte Menge zurück. Schon allein diese Tatsache versetzte sie in Rage. „Welch ein Blödsinn!“ pflegte sie zu schimpfen. „Wieso lassen wir uns das eigentlich gefallen? Da drüben leben doch so viele Menschen. Was ist mit denen los? Haben die keinen Stolz?“ Und so weiter. Sie machte aus ihrem Herzen nie eine Mördergrube. Stets wusste man, was sie bewegte. Ja, ich hatte gelernt, in ihrem Gesicht zu lesen. Fast immer gefiel mir, was ich da las.



Sie war ein fröhlicher Mensch. Aber wenn es um ihr Gerechtigkeitsempfinden ging, verwandelte sie sich in eine Löwin, die ihre Jungen verteidigt. Und wenn es nur um ein paar Liter Milch ging.

Eines Tages, ich beschäftigte mich gerade wieder einmal mit der Katze, hörten wir Großmutter laut reden. Die Katze und ich, beide neugierig aus Berufung, schlichen zum Tor, um zu sehen, was da los war. „Die Milch kannst du gleich wieder mitnehmen. Denkst du, ich will dieses gepanschte Zeug trinken? Meine Kühe liefern gute Milch mit viel Fett. Wie soll ich von diesem Wasser hier Rahm abschöpfen und Butter machen? Kannst du mir das erklären? Du Bedjar!“ Der so Beschuldigte war Großmutter seit dem Einmarsch der Russen in Budapest ein Dorn im Auge. Er war ursprünglich der Sohn einer Nachbarin, von dem sie mitnichten erwartet hätte, dass der sich zum Handlanger der Sowjets machen ließ.

„Aber Lissi-Neni!“ antwortete der. „Ich kann doch auch nichts dafür! Komm! Nimm die Milch, sonst muss ich dich bei der Polizeibehörde melden.“

„Ja, mach doch, wenn du nichts Besseres zu tun hast, als alte Leute zu ärgern! Und das Eine will ich dir noch sagen: Die Russen bleiben nicht ewig. Warum können wir ihr Fortgehen nicht beschleunigen? Mein Gott, für wie blöd halten die uns eigentlich!?“ Und dann ließ sie sich auch noch über Stalin aus. Sie beklagte das elende Hitler-Deutschland und jetzt das hier! – Wie gesagt, wie eine Löwin, die ihre Jungen verteidigt. Ihr Schlusswort war: „Der liebe Gott wird sie alle strafen! Basta!“ Tatsache ist, dass sie fortan keine gepanschte Milch mehr erhielt.

Nun weiß ich nicht, ob der junge Mann aus Respekt vor Großmutter handelte oder ob er einfach nur seine Ruhe haben wollte. Ihr Gezeter hatte Erfolg.



das internationale Dorfmagazin präsentiert:

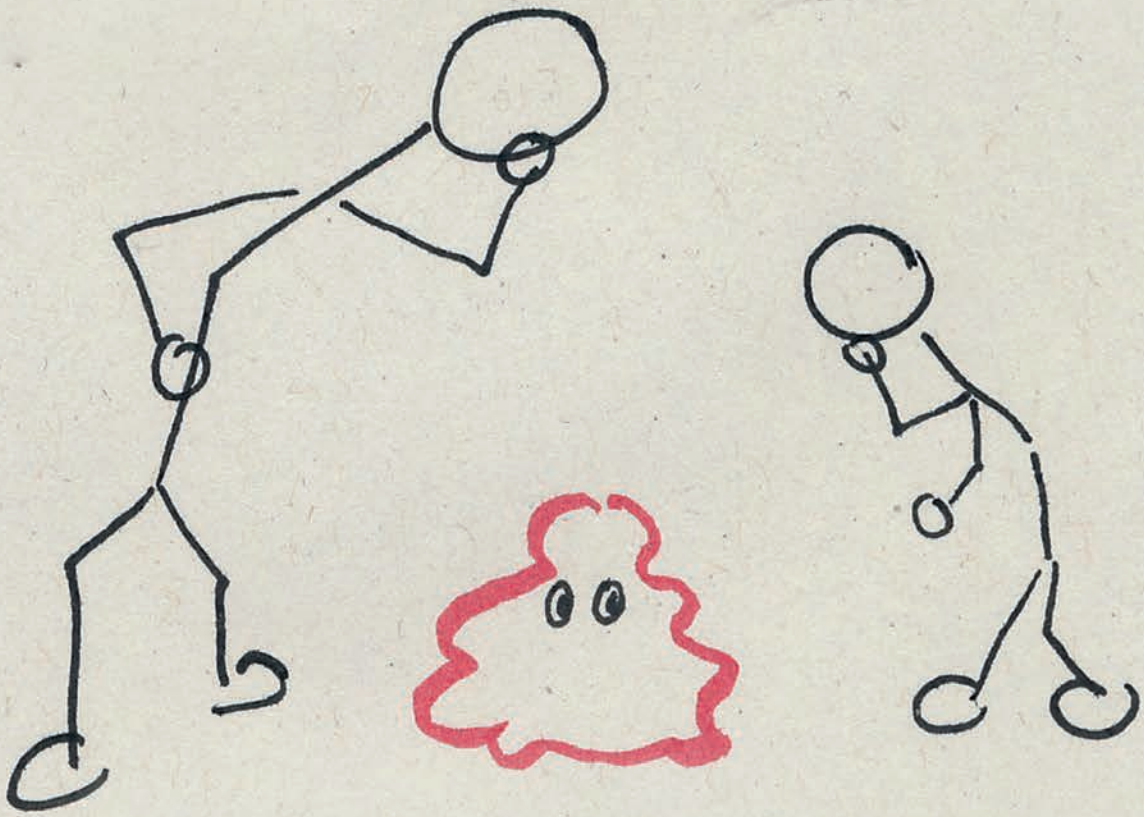
einen Lesabend mit Rositta Krämer



Als ich im März 1954 geboren wurde, hatte sich der Warschauer Pakt Ungarn bereits einverleibt. 1956 wehrten sich viele Ungarn gewaltfrei gegen den Herrschaftsanspruch der damaligen Sowjetunion. Ohne Erfolg. Der Aufstand wurde von der Welt kaum beachtet, niedergeschlagen. Weihnachten 1956 floh mein Vater allein nach Deutschland. Meine Mutter, mein Bruder und ich folgten ihm Weihnachten 1958 nach. In meinem fünften Lebensjahr kam ich so nach Deutschland. Die Zeit lebte ich zwischen dem Grab meiner Eltern und dem Grab meiner Großeltern. Ich lebte in einem kleinen Dorf in der Provinz. Ich war die einzige Deutsche in der Klasse. Ich war die Einzige, die nicht aus der Provinz kam. Ich war die Einzige, die nicht aus der Provinz kam. Ich war die Einzige, die nicht aus der Provinz kam.

Ankündigungsbilskat

die Gartenpforte in der Finnischen Allee
Sonnenlockstedt, Zugang über
19 Uhr



Kleingeist

Hallo Agnieszka

du hast natürlich Recht damit, wenn du sagst, es wäre schwer für jemanden, der nicht aus Hohenlockstedt kommt oder sich für Holo's Geschichte interessiert, zu verstehen, was diese soldatischen Figuren in unserem Magazin für eine Rolle spielen.

Aber weißt du, diese Frage berührt vielleicht unsere Motivation, dieses Magazin-Projekt überhaupt zu machen.

I'm afraid, wir sind nur ein paar harmlos-egomane Worthandwerker*innen, die ihren Spaß haben. Wir stecken voller assoziativer Bezüge, die sich in dieser Ausgabe zum großen Teil auf den Brocken beziehen, den du uns vor die Füße geworfen hast.

Das Ghosting, von dem wir, vielleicht aufgrund der Altersstruktur unseres Teams nicht wussten, das es das gibt. Vielmehr, dass der Zustand von jemandem, mit dem man sich in einer sozialen Verbindung wähnt, Knall auf Fall ignoriert zu werden so genannt wird. Also haben wir nur den Geist vom Ghosting genommen und munter vor uns hin fabuliert.

Wir haben Texte verfasst, die für sich stehen. So als Angebot für den/die der/die das lesen möchte, und sie aneinandergereiht wie eine Perlenkette. Und du hast Recht, du musst unsere Assoziationen nicht verstehen, jedoch kannst du deinen eigenen freien Auslauf lassen.

Übrigens wird niemand, der Annette und Micha oder ihre Rolle beim Magazin nicht kennt, verstehen, was die kleine Ansprache an unsere blauen Elefanten bedeuten soll.

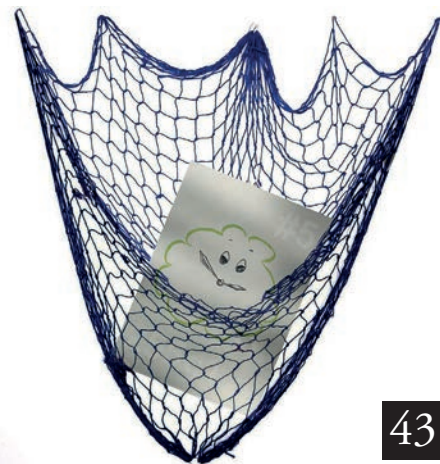
Ein Karma der Beiden war es, mit dem Magazin bloß nicht zu magazinig zu werden. Da wären Vor- und Nachwort ja beinahe sträflich, deswegen diesmal ein Mittelwort, und das geht an dich. Wir danken dir für deinen Anstoß.

Ohne dich hätten wir uns nicht auf ein klammerndes Thema für diese Ausgabe einigen können, hätten nichts gelernt und wären noch rahmenloser durch den kreativen Prozess hindurch geschwommen.

DIGITAL IM NETZ

Diese und alle anderen Ausgaben des Magazins sind digital unter folgendem Link verfügbar:

www.m1-hohenlockstedt.de/lokal/magazin/



Kerstin Runkel und ihr verstorbener Mann Tim betrieben bis 2018 die Gaststätte im ehemaligen Soldatenheim und haben in der Wohnung über der Gaststätte gewohnt. Sie waren die Seele des Studio 42 und des ganzen Hauses. Noch vor der Sanierung zogen sie aus, als Tim krank wurde und die Stufen des Hauses unüberwindbar waren.

Anlässlich des Tags des offenen Denkmals am 10. September 2023 kehrte Kerstin zurück, besichtigte die Baustelle des Högerbaus und schrieb in das ausliegende Erinnerungsbuch der Stiftung.

Ulrike Boskamp schrieb am Do., 14. Sept. 2023, 08:30:

Liebe Kerstin,

nun habe ich den Menschen, die das Internationale Dorfmagazin 25551 machen, von Deiner Geschichte im Erinnerungsbuch erzählt. Sie würden die gerne in die Online-Ausgabe des Magazins mit dem Thema Geister aufnehmen (die gedruckte ist schon fertig). Wärst Du damit einverstanden? ...

Es wäre toll, wenn das klappen würde, denn Deine Geschichten sind wirklich erstaunlich, und Du hast sie sehr schön geschrieben!

Kerstin Runkel antwortete:

Hallo Ulrike,

Ja klar geht das, ich freue mich sogar sehr.

Viele liebe Grüße

Kerstin

Die guten / des ehemaligen Geister Soldatenheims



Tim und ich sind 2014 in dieses Haus gezogen, d.h. erst hatten wir das Studio 42 eröffnet, ein Traum von uns beiden, eine Bar zu erschaffen, wo sich alle Menschen, ob alt oder jung ob schwarz oder weiß, ob Punk oder Klassik, wohlfühlen konnten. Wir haben nicht eine Minute bereut. Es gab selten bei uns Probleme, die Partys im Festsaal waren einfach nur fantastisch, viele Gäste wurden zu Freunden, manchmal fiel es mir sehr schwer, Ihnen Geld abzunehmen.

Ich selber wollte schon immer in dieses Haus, als ich 1992 nach Itzehoe gezogen war, hatte mich dieses Gebäude schon magisch angezogen, ich hatte immer das Gefühl hierher zu gehören. Keller waren nie mein Ding, aber hier

war alles anders. Von Anfang an fühlte ich mich sicher, ganz eigenartig, Und auch wenn viele Menschen jetzt denken werden, ich habe wahrscheinlich einen Knall, aber ich habe hier so viele Geister gesehen, nur tatsächlich „gute“ Geister.

Speziell einen Soldaten haben sowohl mein Mann als auch ich immer wieder gesehen. Ein etwa 45 Jahre alter Soldat in einem langen grauen Wollmantel mit Schulterklappen, und einem Gewehr auf der rechten Schulter. Er war so klar und deutlich zu sehen, und ich hatte immer das Gefühl, er passt auf mich auf. Manchmal habe ich die Kneipe sauber gemacht und musste aufhören, weil einfach so viele „Menschen“ auf dem Flur langgelaufen sind, hauptsächlich Männer, daß ich nicht stören wollte. Sie kamen durch den Haupteingang und liefen „durch“ die Toiletten.

Einmal hat ein Gast zu uns gesagt: Wo ist der Mann in der schwarzen Hose und rotem Pullover? Alle haben ihn angeschaut, so nach dem Motto: „hat wohl einen zuviel getrunken“. Aber er hatte recht, auch diesen Mann hatten wir oft gesehen. Unsere beiden Katzen, die immer dabei waren, müssen auch viel Kontakt gehabt haben, manchmal haben sie irgendwo hingeschaut, angefangen zu schnurren, oder sogar miaut. Nie erschreckt, möchte ich noch einmal erwähnen.

Im Schlafzimmer hatten wir einmal einen Mann, der in der Ecke auf einem Holzstuhl saß, nicht unser Stuhl, aber als wir zu Bett gingen, stand er auf und ging. Graue Hose, Stiefel, die Jacke ähnlich einer Jeansjacke, aber schon Uniform. Und deine Kappe auf dem Kopf, mit einem Emblem in der Mitte. Ich habe dieses Haus geliebt und hatte heute Tränen in den Augen, als ich durchging. Ich hoffe, alle diese guten Geister bleiben dem Haus erhalten.



Die Peissener Greet

Die Nacherzählung der Sage um die Peissener Greet fußt auf verschiedenen Quellen. Zum Einen ist es ein Beitrag aus dem Steinburger Jahrbuch von 1992 über die „Swart Greet“ aus Hohenaspe, die sich auch auf das Büchlein „Die Peißener Gret“ von Leopold Hüttmann aus dem Jahr 1927 bezieht, und einem Beitrag aus dem Buch „Pickelhauben und Pellkartoffeln“ mit dem Titel „Die Peißener Greet“.

Wer nun in einer dunklen Nacht auf der B77 auf dem Weg von Itzehoe nach Peissen unterwegs ist, wird dort vielleicht besonders wachsam sein.

Einst rüstete sich die Stadt Itzehoe zu einem Ritterturnier. Der Herr der Wasserfeste zu Breitenburg, Johann zu Rantzau, hatte geladen. Nahezu alle edlen Herrschaften der Gegend waren der Einladung gefolgt.

Allerlei Volk hatte sich zu dem Fest aufgemacht, das auf dem Feld nahe der Breiten Strasse stattfinden sollte. Budenbesitzer boten ihre Ware feil, Marketender hatten ihren Weg in die Stadt gefunden, Spielleute spielten ihre Schalmeien, sogar ein Minnesänger gab seine Kunst zum Besten und alle Menschen waren in gespannter Vorfreude auf das Turnier. Die Ritter bewunderten die Jungfrauen, die den Verlauf des Turniers vom Balkon der Tribüne aus gespannt verfolgten. Ago, der Sohn des Grafen Antherik und seiner Frau Greet, der Herrschaften vom Schloss aus Peissen, nahm auch an dem Turnier teil.

Der Ritter Ago hatte Gefallen an der schönen Müllerstochter Lille aus der Mühle in Ridders gefunden. Das war seinem Vater Antherik nicht verborgen geblieben, der das seiner Frau erzählte. Jedermann wusste, dass die stolze schlimme Schloßherrin vom Peissener Schloß nicht mit der Wahl ihres Sohnes einverstanden sein würde, wollte sie doch eine standesgemäße Frau für ihren Sohn.

Schließlich war der letzte Kampftag des Turniers im Gange und Ago war auf dem Weg, den Sieg zu erringen, als ein Raunen durch die Menge ging, das Waffengeklirr verstummte, der Kampfeslärm erstarb und die Musik jäh

abbrach. Auf blendend schwarzem Hengst stürmte ein Reiter daher, der im kühnen Bogen die Schranke nahm und sich in das Kampfgewühl der jungen Ritter mischte.

Schwarz war der Panzer, schwarz waren Harnisch und Helm, von dem ein langer schwarzer Federbusch herabwallte. Finsterglänzene Augen funkelten durch das Visier.

„De Greet ut Peißen“, schrien Frauen und Kinder, die den Ritter erkannt hatten, und das Publikum stob ob der furchteinflößenden Erscheinung, die in wahnsinniger Wut den Kampfplatz betreten hatte, wild und panisch durcheinander.

Die aus ihrem Kampfspiel herausgerissenen Ritter wandten ihre Rösser auf dem Kampfplatz in Richtung der fürchterlichen Greet und murrtten:

„Was will das Weibsbild unter uns Männern?“ oder „Duld es nimmer“ oder „Das ist wider Recht und Sitte“ oder „Zum Teufel mit der Megäre“ hieß es.

Doch die Peißener Greet achtete nicht auf diese Drohungen. Während die Ritter sich noch über ihr unbotmäßiges Auftauchen entsetzten, griff die Greet schon wie eine zornige Rachegöttin in das Kampfgeschehen ein. Sie besiegte alle Ritter und verließ den Kampfplatz, nachdem sie den letzten Todesstoß gesetzt hatte, in wildem Galopp.

Auf ihrem Rückweg zum Schloss in Peissen verding sich ihr edler Hengst in einem riesigen Morastloch. Beide drohten zu versinken. Von ihrem Knecht aus dem Dorf herbeigeholte Leute jedoch retteten die furchtbare Greet und sie konnte ihren Heimweg fortsetzen. Statt eines Dankes für die ihr geleistete Hilfe hatten die Leute von der Greet nur bitterböse Schmähungen und Verwünschungen empfangen.

Zurück auf ihrem Schloss erholte sie sich schnell von den Anstrengungen ihrer Raserei auf dem Turnierplatz in Itzehoe und dem knappen Entrinnen aus dem Morastloch. Ihr einziges Ansinnen war es, Ago, der mittlerweile auch auf das Schloß zurückgekehrt war, zur Rede zu stellen und die nicht standesgemäße Liaison ihres Sohnes mit der Müllerstochter zu beenden, bevor diese richtig angefangen hatte. Als die Greet ihren Sohn in trauter Zweisamkeit mit Lille, der schönen Müllerstochter ertappte, war es um ihre Fassung geschehen. Sie schlug Ago mit einer Armbrust nieder, beschimpfte und verhöhnte die verachtenswerte Müllerstochter aus niederem Stand und jagte sie fort.

Währenddessen war der arglose Antherik, Greets Gemahl, auf dem Rückweg vom Turnier in der Mühle in Ridders eingekehrt und hatte dort beim Spiel sein bestes Pferd an Johann von Rantzau verloren. Das erfuhr die Greet, sattelte, aufs Äusserste erbost, ihren schwarzen Hengst und preschte zur Mühle nach Ridders. Aus dem Hinterhalt verletzte sie ihren Gemahl

Antherik mit einem kunstvollen Schuss aus der Armbrust schwer. Den treuen Dienern des Grafen gelang es, den Schwerverletzten aufs Schloss nach Peissen zu bringen. Die Greet tat entsetzt als sie ihres sterbenden Gatten ansichtig wurde.

Schließlich ging es mit Antherik zu Ende. Ein Blutstrom entquoll dem Munde des Grafen und er hauchte den letzten Seufzer aus, nachdem er einen Fluch gegen seine verhasste Frau ausgestoßen hatte, war er sich doch sicher, dass sie seine Mörderin war.

Greet verließ das Sterbezimmer des Grafen hochehobenen Hauptes, ohne sich weiter um den Toten zu kümmern, der es gewagt hatte, sie, die Gräfin vom Peissener Schloß in seiner Sterbestunde derart zu verfluchen. Sie verschmähte es, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen und ihm die gebrochenen Augen zu schließen. Das überließ sie dem alten Diener. Als Dank bekam der Diener die Peitsche zu spüren und seine Schmerzensschreie gelten durch das ganze Schloß.

Antheriks schrecklicher Tod wurde untersucht und auch die Greet dazu befragt. Unter Tränen beteuerte sie ihre Unschuld und tat als wäre ihr armes Herz auf ewig gebrochen. Am Ende wurde die Müllerstochter des Mordes geziehen, zum Tode verurteilt und verbrannt.

Der verletzte Ago erfuhr auf seinem Krankenlager vom Feuertod der Geliebten, machte sich, alle verbliebenen Kräfte zusammen nehmend, auf den Weg zur Mühle nach Ridders und traf dort auf Lilles Henker. Er packte ihn ohne Federlesen und warf ihn über die Brücke in den Mühlbach. Der Henker ertrank.

Am nächsten Tag erlag Ago den Verletzungen, die die Greet ihm mit der Armbrust beigebracht hatte. Gram und Trauer über den Verlust seiner geliebten Lille hatten ihn übermannt.

Beim folgenden Neumond vollzog sich der Fluch, den Antherik gegen die verhasste Greet ausgestoßen hatte.

„Du hast mein Kind und mich gemeuchelt, wolltest reich und mächtig werden. Daraus wird nun nichts, denn das Schicksal hat es anders bestimmt. Ich sehe, wie es kommen wird. Beim nächsten Neumond wird das Schloss untergehen und damit auch du. Deine letzte Stunde hat geschlagen, doch deine Ruhe wirst du nimmer finden. Wenn die Heide blüht, sollst du allnächtig die Blumen zählen bis zum ersten Morgenwind.“



Und in der folgenden Nacht geschah Schreckliches. Die Eichen, die das Peissener Schloss umstanden, beugten sich der Gewalt der Stürme. Zahllose Bäume stürzten krachend zu Boden. In dieser einen Nacht waren die Mächte des Himmels und der Hölle entfesselt worden. Im Krachen der Bäume gellte ein entsetzlicher Schrei durch das infernalische Getöse. Mit dem Schrei der Greet zuckte ein nie da gewesener, riesenhafter Blitz vom Nachthimmel und tauchte die Gegend in ein einziges Flammenmeer. Das herrliche Schloss versank in dem Höllenschlund, der sich dort aufgetan hatte. Schwarze Wasser schlugen über der Spitze des Schlossturmes zusammen, dass nichts mehr zu sehen war. Die Zeit der schwarzen Greet auf dieser Erde war vorbei, dachte man.

Wer geglaubt hatte, die Greet wäre auf immer und ewig von dieser Welt verschwunden, hatte den Fluch nicht gehört, den der sterbende Graf Antherik gesprochen hatte.

Als schon kaum ein Mensch mehr die schaurige Geschichte von der schwarzen Greet kannte, begab es sich, dass ein Fuhrmann, der sein Gespann voll beladen hatte, sich aus Itzehoe aufmachte. Nachdem er die Stadtgrenze hinter sich gelassen hatte schickte er sich an, in der Gaststätte „Zum Blauen Lappen“ eine Pause einzulegen.

Er hatte Durst und freute sich auf einen schönen Humpen Bier, hatte er doch gehört, dass das Schankbier in der Gaststätte von vorzüglicher Qualität sein sollte. So schirrte er seine Pferde ab und überließ sie dem Knecht der Wirtschaft, damit er sie versorge, während der Fuhrmann sich am Bier gütlich tat.

Der Schankraum war gut besucht. Die Gäste erzählten sich Geschichten und der Abend wurde länger, als der Fuhrmann vorgehabt hatte. Das Bier war reichlich gezapft und getrunken worden, so dass der Fuhrmann vom Alkohol recht benebelt war. Als alle Gäste bis auf den Fuhrmann den „Blauen Lappen“ verlassen hatten, rüstete auch der sich zum Aufbruch.

Wohin er denn um diese Zeit und in diesem Zustand noch wolle, fragte der Wirt.

„Ich muss noch nach Rendsburg“, antwortete der Fuhrmann schwer. „Bin schon zu lang hier geblieben und habe meine Zeit vertan. Wenn ich mich beeile, werde ich im Morgengrauen dort sein.“

Mit dem „Blauen Lappen“ begann die ausgedehnte Fläche der Lockstedter Heide und mitten hindurch führte die Landstraße von Itzehoe nach der Stadt Rendsburg. Als der Wirt den Fuhrmann vernahm, blickte er ihn entsetzt an.

„Um unseres Gottes Willen“, rief er aus. „Bleibt hier heute Nacht, schlaft euch aus und nehmt eure Fahrt morgen früh wieder auf.“



Der Fuhrmann entgegnete: „Vielen Dank für eure Gastfreundschaft, mein lieber Herr Wirt, aber ich habe genug gesäumt und meine Pferde sind ausgeruht. Sie kennen den Weg und ich kann es mir während der Fahrt auf dem Bock bequem machen.“

Der Wirt fragte aufs Äusserste besorgt: „Aber wisst ihr nicht, das die schwarze Greet nächstens in der Gegend ihr Unwesen treibt?“

In der Tat hatte der Fuhrmann in einer Kaschemme in der Stadt einmal gehört, dass ein alter Trunkenbold den Gästen gegen einen Humpen Bier die Geschichte von einer Frau erzählt hatte, die in der Heide den heimsucht, der sich des Nachts dorthin traut. Aber der Fuhrmann gab nichts auf solcherlei Ammenmärchen. Außerdem war er am Tage schon oft hier unterwegs gewesen und hatte dergleichen nie erlebt.

„Wenn sich die Greet mir in den Weg stellt, soll sie meine Peitsche zu spüren bekommen. Dann wollen wir mal sehen, ob ihr der Sinn danach steht, einen redlichen Fuhrmann zu gruseln“, höhnte er und verließ die Schankstube.

Der Fuhrmann bestieg den Bock seines Gespannes, ließ seine Peitsche knallen und gab den treuen Pferden so das Zeichen zum Aufbruch.

Nachdem das Fuhrwerk einen guten Teil des Weges hinter sich gebracht hatte, blieben die Pferde plötzlich stehen. Weder das Zureden des Fuhrmannes noch wütender Peitschenschlag konnten die Tiere dazu bewegen, den Karren weiterzuziehen. Mitten in der Heidelandschaft saß ein ratloser Fuhrmann auf seinem Bock, als plötzlich ein scharfer Windstoß wallte und mit einer Nebelschwade eine riesige Frauengestalt mit flatterndem Haar vor dem Fuhrmann auftauchte. Mit drohender Faust stand sie vor ihm und noch ehe er seine Peitsche singen lassen konnte, schmiss sie den Wagen um. Der Fuhrmann fiel zu Boden, als hätte der Blitz ihn getroffen und blieb dort liegen, wo man ihn am nächsten Morgen besinnungslos fand. Das Wetter war gut, und von der Greet keine Spur. Der Fuhrmann sollte diesen Weg nie wieder in seinem Leben befahren, wie er den „Blauen Lappen“ auch nie wieder betrat.

Ein anderes Mal hatte ein Dieb in der Nacht einem Bauern aus einer Scheune, die unweit der Mühle in Ridders stand, wo die Greet einst ihren Gemahl Antherik mit der Armbrust tödlich verletzt hatte, einen Sack mit Korn gestohlen. Er wollte ihn fortschaffen und auf einem Markt gegen gutes Geld verkaufen. In der Dunkelheit verirrte sich der Dieb im Heidekratt und fand den rechten Weg nicht mehr. Noch dazu wurde die Last des Getreidesacks, den er geschultert hatte, mit jedem Schritt schwerer, bis er den Dieb fast zu Boden drückte. Bald bereute er den Diebstahl, schallt sich selbst einen Dummkopf ob dieser Tat und beschloss den Sack fortzuwerfen, auf seine Beute zu verzichten und zu seinem Bettlager zurück zu gehen. Doch so sehr



er sich auch bemühte gelang es ihm nicht, den Sack fortzuwerfen. Als seine Kraft ihn verlassen hatte, wollte er verzweifelt aufgeben, drehte sich um, sah die Greet rittlings auf dem Sack sitzen und ihn höhnisch angrinsen. Das war zu viel für den Dieb. Er fiel um und verlor die Besinnung. Als er des Morgens aufwachte, stand der Getreidesack neben ihm. Von der höhnisch grinsenden Greet fehlte jede Spur, aber nicht weit entfernt sah er die Scheune, aus der er den Sack gestohlen hatte. Der Dieb bereute seine ruchlose Tat, brachte den Sack dorthin zurück, wo er ihn gestohlen hatte und schwor sich von da an ein ehrlicher Bürger zu sein.

Die Peissener Greet ist lange schon nicht mehr aufgetaucht. Man sagt, sie habe ihren Frieden gefunden. Auch wenn der Fluch des Grafen allmächtig schien, gelang es wohl doch ihm zu brechen.

Einst wurde ein Prediger der stark und gut und reinen Herzens war, zu später Stunde zu einem Todkranken in das Gebiet der Heide gerufen. Er fand einen jungen mutigen Burschen, der ihn mit seiner Kutsche dahin bringen wollte. Zwei Schimmel zogen das Gefährt durchs Heidekraut, doch als ein Kreuzweg erreicht war, blieben die Pferde auf der Stelle stehen und weigerten sich weiter voran zu gehen. Bursche und Prediger wurden der grinsenden Greet gewahr, die hinter ihnen mitten im Wagen stand. Furcht vor der Greet hatte die Pferde stehen lassen. Der Prediger jedoch kannte keine Furcht. Er blickte die Greet fest an und fragte sie, was sie von ihm wollte. Statt zu antworten setzte sich die Greet mit solch roher Gewalt auf den Boden der Kutsche, dass die Achse am Rad brach, das Rad sich löste und davon rollte. Der furchtlose Prediger verzweifelte nicht. Er sprang vom Wagen, hob die verdutzte Greet herunter, befahl ihr, den Stumpf der zerbrochenen Achse zu greifen und so den Wagen bei der Weiterfahrt zu stützen. Das merkwürdige Gespann fuhr über die Grenzen des ehemaligen Schlossbezirks hinaus, als der Wagen plötzlich auf vier Rädern und zwei heilen Achsen dahinfuhr. Die schwarze Greet war verschwunden und wurde auch nie wieder gesehen. Sie war von einem arglosen Prediger über die Grenzen des ehemaligen Schlossbezirks hinausgebracht worden, wo der Fluch des Grafen keine Wirkung mehr hatte. Allein hätte sie diesen Schritt nie tun können.



Zeitgeist

Ich steh im Stau. Du bist da. Ich sage kurz Bescheid, dass ich später bin. Das gibt mir die Freiheit, auf rote Ampeln zu achten.

Pling. Nachricht von F. Kann heute Abend nicht. Was dazwischen gekommen. Treffen verschieben. Nächste Woche Donnerstag vielleicht. Erstmal auf geteiltem Platz mit 2 anderen Anfragen.

Warteschleife. Selfie mit hechelnder Zunge. Nun weiß mein Universum, dass ich gestresst bin. Aufmunternde Worte von K. Herzchen von L. Tanzende Sonnenblume von B. Anteilnahme tut gut. Ampel wird grün.

Pling. Grad nicht wichtig. Später vergessen. Fünf andere warten auf meine Antwort und bauen ihre eigenen Termin-Warteschleifen auf.

Ich bin nicht allein. Ich fühl mich nie allein. Du bist mir physisch die meiste Zeit am nächsten. Und psychisch eng verbunden. Niemals ohne dich. Ein Grund, mitten im Stau noch einmal umzudrehen. Angst, zu verpassen. Meine Chancen. Meine Dates. Meine Termine. Meine Aufgaben. Du hast alles im Blick. Lenkst mich zum richtigen Zeitpunkt an den richtigen Ort. Du kennst meine Bedürfnisse. Du weißt, wo ich bin. Wo ich war. **Pling.**

Wie war's? Deine Rezensionen sind beliebt. Beliebtheit tut gut. Du bist mein Medium. Du ermöglichst mir Halt aus meinem Umfeld. Anteilnahme tut gut. 53 Leute haben jetzt schon meine Zunge gesehen. Sie wissen um meine augenblickliche Not, die mir gleichzeitig die Eintrittskarte in die Akzeptanz gibt. Alle hecheln. Keiner hat Kapazitäten frei.

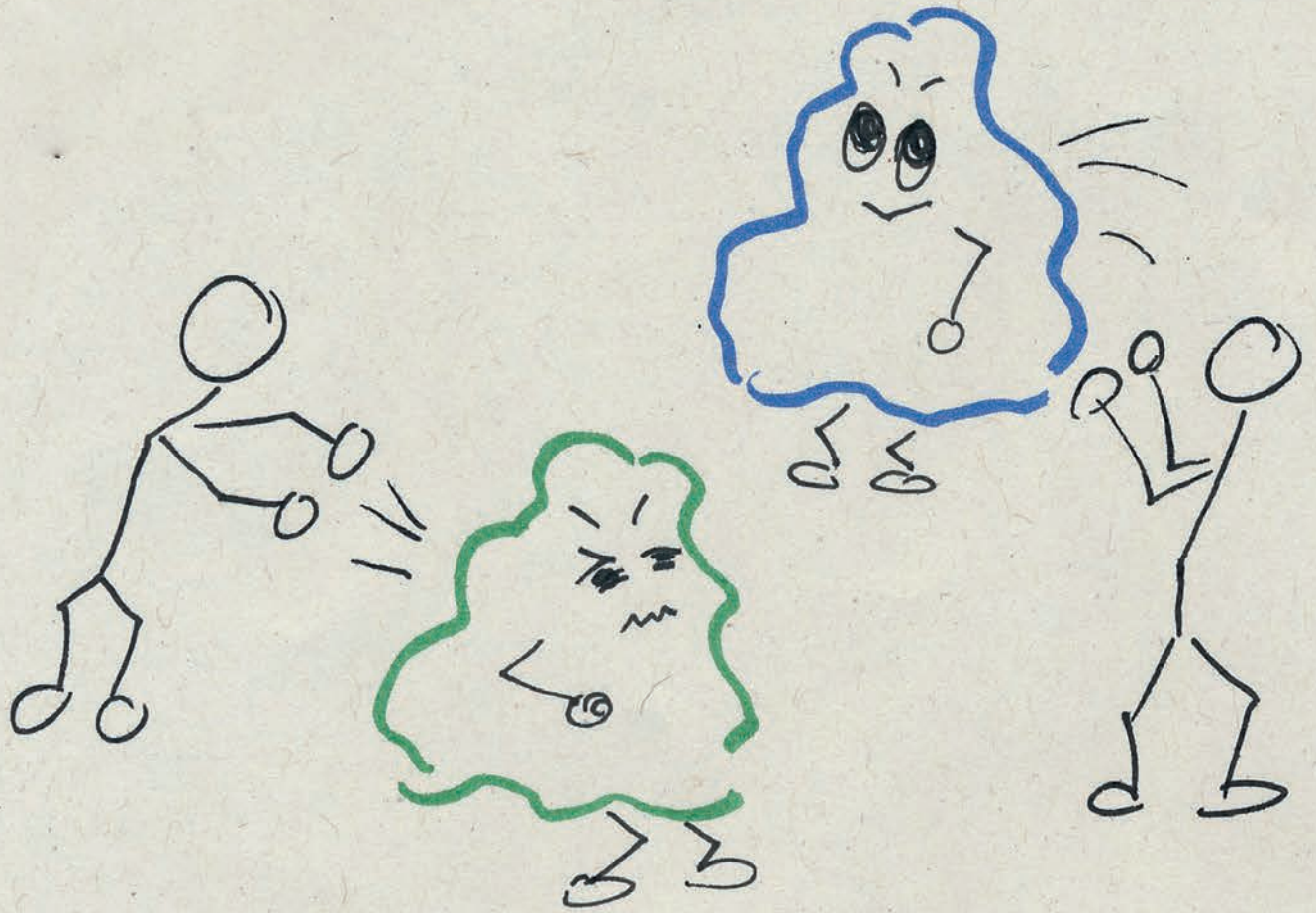
Ich bin nicht allein. Ich bin vernetzt. Ich bin verbunden. Dank dir mit vielen Leuten. Nicht an den Wurzeln. Nein. Aber mit Fäden an den Fingern. Ich verliere keinen so leicht. Ich muss nur meinen Finger bewegen. **Pling.**

Grüne Welle. Und ich rase durch den Tag. Meeting. **Pling.** Zoom. **Pling.** Recherche. **Pling.** Statistik. **Pling.** Deadline. **Pling. Pling. Pling.**

Auf dem Heimweg eben noch meine vorbestellte Einkaufskiste vom Supermarkt holen. Eine Flasche Wein für heute Abend. Ohne F. Dann halt für mich. Hellofresh weiß schon seit Tagen, was ich heute Abend noch schnell für mich kochen werde. Schmeckt. Satt. Müde. Auf's Sofa kuscheln.

Halt... Dich noch aus meiner Tasche holen. Dicht neben mich legen. Du bist bei mir. Halt! **Pling.** Streamen. **Pling Pling.** Runterfahren. Abschalten. Die Augen fallen zu. Ich segle. Ich fliege. Wiesen. Wälder. Sonne...

Wie war noch deine Stimme, tanzendes Sonnenblümchen?



geistiger
Austausch

Es werde Licht ...

„Die Erde war noch leer und öde, Dunkel bedeckte sie und wogendes Wasser, und über den Fluten schwebte der Geist Gottes.“ So beginnt die biblische Schöpfungsgeschichte. Im Hebräischen steht für „schweben“ das Wort „brüten“. Gott schwebt über dem Tohuwabohu und brütet das Ende des Weltchaos aus. Er macht Licht an und gestaltet dann wortmächtig Himmel und Erde.

Um die Welt zu erfassen, die Natur, den anderen Menschen, ja uns selbst, haben wir unsere fünf Sinne. Wie können wir aber etwas erfassen, das mit unseren Sinnesorganen nicht berührt, gesehen, gerochen, gehört oder geschmeckt werden kann? Denn Geister haben keinen Körper wie wir. Auch Gott nicht. Sein Geist „schwebt“ irgendwie und irgendwo. Mit welchem Organ nehmen wir göttlichen und menschlichen Geist wahr?

Ich behaupte: Mit Geist und Herz. Stellen Sie sich vor, ihre Beziehungen zu anderen Menschen hingen bloß von ihren fünf Sinnen ab, also von dem, wie Sie sie berühren, sehen, riechen, hören oder schmecken können. Das genügt nicht. Ich will mehr, will geliebt werden und ernst genommen, beachtet und geachtet sein, weil ich mehr bin als reine biologische Existenz. Und dieses „Mehr“ beschreiben wir mit Geist und mit Herz. So habe ich ein Herz für Kinder und überlege, wie ich sie fördern kann. Ich schalte Herz und Hirn dafür ein. Ich „brüte“ Ideen aus, um sie anschließend in die Tat umzusetzen. Wie Gott, dessen Geist zunächst über dem Chaos schwebte. Eine Redensart lautet: „Erst denken, dann handeln.“ Denken mit Kopf und handeln mit Herz. Ganz praktisch. Wie Gott, der praktisch vorging. Bevor er die Welt erschuf, knipste er erst einmal das Licht an: „Es werde Licht!“ Auch mir geht manchmal ein Licht auf. Und erst danach kann ich etwas tun. Übrigens: Nach getaner Arbeit fand Gott alles sehr gut. Sein Herz schlägt seitdem für seine Schöpfung.

Nun will ich nicht behaupten, Gott und Mensch haben denselben Geist. Der Unterschied ist, dass wir Geist haben, Gott aber Geist ist, körperlos, unsichtbar, irgendwie und irgendwo. Im Geist aber ist er bei uns, immer wenn wir an ihn denken. Und wenn ich dann noch mein Herz einschalte und mit Liebe ans Werk gehe, leuchtet das Licht Gottes ganz irdisch auf, da wo es manchmal dunkel und chaotisch ist, wie ein Geistesblitz, der eine Lösung bringt.



geistiger
Dünnpfiff

According ghosts: A ghost song

Indians scattered,

on dawns highway bleeding

Ghosts crowd the young child's
Fragile eggshell mind

We have assembled inside,
This ancient and insane theatre

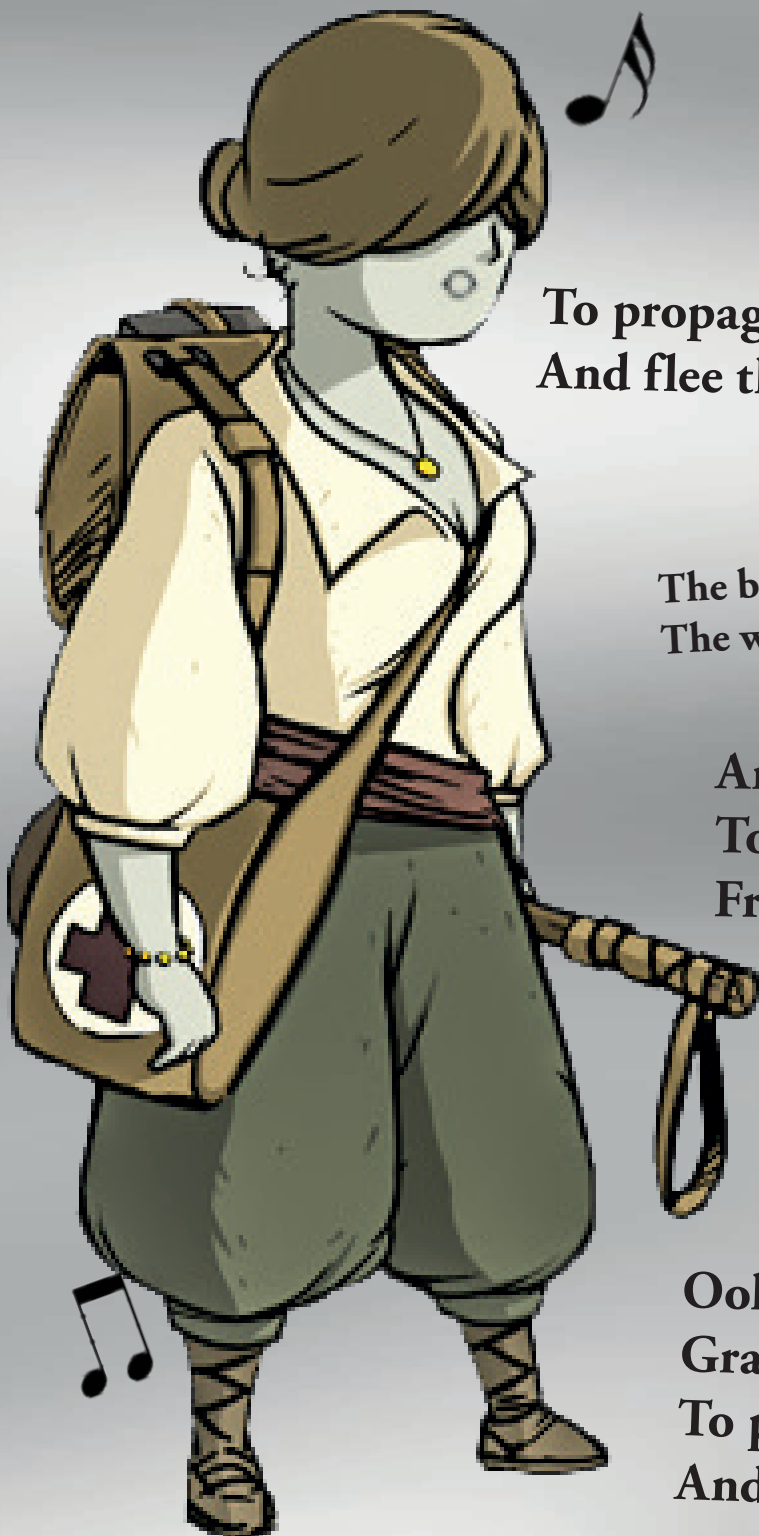
To propagate our lust for life,
And flee the swarming wisdom of the streets.

The barns have stormed
The windows kept,

And only one of all the rest
To dance and save us
From the divine mockery of words,

Music inflames temperament.

Ooh, great creator of being
Grant us one more hour,
To perform our art
And perfect our lives.



**2551 ist ein unregelmäßig regelmäßig
erscheinendes internationales Dorfmagazin.**

**Die offene Redaktion trifft sich unregelmäßig regelmäßig zu
ihrer Runde redet, tauscht sich aus und heckt aus was es
auszuhecken gilt.**

Wer Lust hat mitzuhecken, ist uns herzlich willkommen.

c/o M.1
Breite Str. 18
25551 Hohenlockstedt
pingpong@25551.org

Geschichten aus Hohenlockstedt, Steinburg und der Welt.
#5

Die Redaktion

Stephan Fuchs, Frauke Greuel, Michael Hintze, Andreas Lindhauer,
Helga Petersen, Rüdiger Pohlmann

Gastautor*innen

Rositta Krämer, Kerstin Runkel, Walter Vietzen

Gestaltung

Die Redaktion

Vertrieb

von Hand zu Hand

Druck

Wir machen Druck

Ermöglicht durch die
freundliche Unterstützung der
Arthur Boskamp-Stiftung

Illustrationen Anna und Emile: Ubisoft (Valiant Hearts: The Great War)

Geisterillus: Helga Petersen

restliche Bildnachweise über die Autoren

